

Dagmar Neubronner

Die Freilerner

Unser Leben ohne Schule

 **Genius Verlag**

Alle Rechte vorbehalten
Deutsche Erstausgabe
© 2008 by Genius Verlag, Bremen
www.genius-verlag.de
info@genius-verlag.de

Lektorat/Layout: Tilman Neubronner
Co-Lektorat: Moritz Neubronner
Druck: Finidr, Tschechische Republik
1. Auflage Mai 2008

ISBN 978-3-934719-34-7

Inhalt

Vorwort	7
Teil 1: Die Vorgeschichte	9
Kapitel 1: Kindergarten – eine Erfahrung	10
Kapitel 2: Moritz kommt zur Schule	19
Kapitel 3: Zurück nach Bremen	26
Kapitel 4: Unsere Kinder weigern sich	37
Kapitel 5: Wir klagen auf Bildungsfreiheit	41
Teil 2: Unser Leben ohne Schule – ein Tagebuch von Januar 2007 bis Januar 2008.	69
Teil 3: Typische Argumente und Fragen	161

Anhang

Unterstützerbriefe	196
Bücher	227
Organisationen und Vereine	229
Anmerkungen	231

Vorwort

»Mama, Papa – der Radiosender hat mir geantwortet!« Aufgeregt kommt Moritz in unser Büro gestürmt. »Sie schreiben, ein normales Praktikum kann ich erst mit vierzehn machen, aber ob ich eventuell Interesse an Moderation habe. Das ist doch toll!« Ich löse meinen Blick vom Bildschirm und blicke ihn an. Elf Jahre, lang und dünn wie ein Stecken, die glatten dunkelblonden Haare fallen links und rechts auf die Schultern. Er hat den Radiosender angemailt und nach einem Praktikumsplatz gefragt, denn er möchte gern Journalist und Sportkommentator werden.

Gemeinsam gehen wir ins Wohnzimmer, und er zeigt mir die Email. Dabei trete ich fast auf die Zeichenstifte von Thomas, der es sich auf dem Fußboden bequem gemacht hat. »Mama, pass doch auf!« Thomas, acht Jahre, schielt durch seinen dunkelblonden Haarvorhang. »Schreibst du immer noch an deinem englischen Comic, Thomas?« »Nein, ich probiere was anderes aus. Du sollst aber erst gucken, wenns fertig ist!«

Es ist Montagvormittag, zehn Uhr. Warum sind unsere Kinder jetzt nicht in der Schule? Und wenn sie schon nicht in der Schule sind, warum sitzen sie jetzt nicht mit mir zusammen am Tisch und lernen aus Schulbüchern? Ist das zu verantworten?

Für uns war es ein langer Weg zu dem Leben, das wir mit unseren Kindern jetzt führen, und er war gespickt mit Zweifeln, Skrupeln, Ängsten und Vorbehalten. Erst die konkrete Erfahrung hat uns gelehrt, dass Freies Lernen ohne Schule die Form des Bildungserwerbs ist, die unseren Kindern am meisten entspricht. Das muss nicht für alle Kinder so sein, noch nicht einmal für viele – aber was wir jetzt endlich auch in Deutschland brauchen, ist Wahlfreiheit, damit Bildungsvielfalt entsteht und auch Kinder, die sich in der Schule nicht wohlfühlen, die ihnen gemäße Bildung erwerben können.

Weil wir uns noch vor wenigen Jahren das glückliche Leben ohne Schule, das heute für uns selbstverständlich ist, nicht hätten vorstellen können, und weil wir immer wieder mit denselben Fragen und Argumenten konfrontiert werden, habe ich dieses Buch geschrieben.

Im ersten Teil erzähle ich, wie es dazu kam, dass Moritz und Thomas den Schulbesuch schließlich verweigerten. Der zweite Teil stammt aus meinem Internet-Tagebuch, in dem ich ein Jahr lang unseren schulfreien Alltag sowie unsere Auseinandersetzungen mit den Behörden dokumentiert habe. Im dritten Teil schließlich habe ich nochmals die vielen typischen Fragen und Argumente zum Freien Lernen aufgelistet und dazu Stellung genommen. Der Anhang enthält zahlreiche Anmerkungen und Quellen, eine Auswahl der vielen Briefe, die wir bekommen haben, sowie die wichtigsten Veröffentlichungen und Links zum Thema.

DAGMAR NEUBRONNER, MAI 2008

Teil 1

Die Vorgeschichte

Kapitel 1: Kindergarten – eine Erfahrung

Als Moritz dreieinhalb war, meldeten wir ihn stolz im Kindergarten an. Nicht, dass er sich zu Hause gelangweilt hätte, aber Kindergarten gehört ja heutzutage zu einer Kinderbiografie dazu. Wir waren davon überzeugt, dass es für Kinder sehr wichtig sei, diese Erfahrung zu machen. Und ich freute mich darauf, endlich auch an kleinen Tischchen Laternen für den Martinsumzug zu basteln, Elternabende und Frühstücksrunden im Kindergarten zu erleben und all das kennenzulernen, was Muttersein heute in unserer Gesellschaft eben auch ausmacht.

In dem kleinen Dorf im Allgäu, wo wir damals lebten, gab es allerdings auch Familien, die ihre Kinder erst jeweils mit fünf Jahren in den Kindergarten gaben, damit sie rechtzeitig vor der Einschulung »lernen, mit Fremden zu reden«. Denn bei uns im Dorf kannte jeder jeden, und viele Kinder sprachen tatsächlich nicht so ohne weiteres mit Unbekannten. Heute weiß ich dank der Ergebnisse der Bindungsforschung, wie gut und wichtig dieser Effekt ist¹, aber all dies war mir damals noch nicht klar. Ich besorgte voller Vorfreude ein Kindergartentäschchen, die üblichen »Emil«-Trinkflaschen, die vom Kindergarten verlangten namentlich gekennzeichneten Kleidungsstücke und Gummistiefel.

Wir erzählten Moritz frühzeitig vom Kindergarten und wie schön es dort sei, und er freute sich dann auch darauf. Ich versprach ihm, am ersten Tag so lange dazubleiben, bis er mir signalisierte, dass ich gehen könne. Das war sicher richtig, und dieser Moment war nach etwa zwanzig Minuten gekommen. »Mama, du kannst jetzt gehen«, sagte Moritz. Keine Tränen, kein Festklammern, er wirkte zwar schüchtern, aber nicht verängstigt. Seine Gruppe wurde geleitet von einer aus Ostdeutschland kommenden Frau und dem einzigen männlichen Erzieher im Kindergarten. Die Plätze in dieser Gruppe waren begehrt, denn das Team hatte in Eigeninitiative eine Art Waldspielplatz für sich hergerichtet, zu dem die Kinder fast täglich wanderten.

Alles schien in bester Ordnung, Moritz erzählte zwar wenig und wirkte nicht hellauf begeistert, wehrte sich aber auch nicht gegen den Kindergartenbesuch. Naja, morgens fiel es ihm schon schwer, so früh aufzustehen und unter Zeitdruck den Bus zu erreichen. Trotzdem fiel ich aus allen Wolken, als Moritz nach etwa zwei Wochen ganz ruhig sagte: »Mama, ich weiß jetzt, wie es im Kindergarten ist. Du kannst mich wieder abmelden.«

Moment mal, so haben wir nicht gewettet. Wieso willst du denn nicht mehr hin? Jedes Kind geht in den Kindergarten, schau dich doch um! Du kannst doch nicht einfach wieder aufhören! Moritz war erstaunt über meinen Widerstand. »Muss man denn in den Kindergarten?«, erkundigte er sich. Nein, man muss nicht unbedingt, aber es ist so üblich, und so einfach geht das nicht, einfach aufhören, wir bezahlen doch auch Geld dafür, und du wirst schon sehen, wenn du noch eine Weile gehst, wird es dir noch mehr Spaß machen. Was gefällt dir denn da nicht? »Och. Ich finds zu Hause schöner. Ich kann hier besser spielen.« Ja, aber die vielen anderen Kinder, ist das denn nicht schön? Und später musst du doch auch in die Schule gehen, da kannst du doch auch nicht einfach sagen, dass es dir zu Hause besser gefällt. Jetzt erwachte Moritz' Interesse: »Also in die Schule muss man?« – »Ja.« – »Und wenn ich nicht gehe?« – »Das ist verboten. Notfalls kommt sogar die Polizei. Man muss in die Schule, jeder.«

Ich hörte mir selber zu und erschrak. Was ich sagte, stimmte, und ich hatte mich immer darauf gefreut, es mit meinen Kindern zu erleben: Schulkinder, Schulaufgaben, Schultasche, Schulbrote, Schulbus, Schulausflug, die Erzählungen am Mittagstisch – alles, was zu einer Kindheit eben dazugehört. Jetzt, wo dieser kleine Kerl da so konkret und ernst nachfragte, kam mir die Schulzeit erstmals wie ein drohender Schatten vor. Aber ich drängte dieses Gefühl schnell wieder fort, denn Schule ist nun mal unausweichlich (dachte ich), und mir wäre damals nicht im Traum in den Sinn gekommen, dass es, außer vielleicht im Urwald, ein Leben ohne Schule geben könne. Ich konnte das gar nicht denken. Aber noch war es ja nicht so weit, jetzt ging es erst mal um den Kindergarten. Mein Mann Tilman und ich berieten uns und erklärten Moritz, sein Wunsch, nicht mehr dorthin zu gehen, sei so ungewöhnlich und ausgefallen, dass wir ihm Folgendes vorschlugen: Jetzt war Ende September. Er würde bis Weihnachten in den Kindergarten gehen, und wenn er dann, nach den Weihnachtsferien, immer noch den Wunsch habe, zu Hause zu bleiben, dann würden wir ihn wieder abmelden. Wir fanden das sehr entgegenkommend und fair von uns und fühlten uns außerdem auf der sicheren Seite. Das waren drei lange Monate, mit Martinsumzug, Adventszeit, Nikolaus, Kinderturnen, Besuch vom Kasperletheater und so weiter. Im Januar lockte der Fasching – es war undenkbar, dass er sich bis dahin nicht gut eingelebt haben würde. Er würde dann schon gern weiter gehen, aber jetzt mussten wir ihm nicht das Gefühl geben, er würde gezwungen. Moritz akzeptierte das, er spürte auch unsere Entschlossenheit und dass dieser »Eingewöhnungszeitraum« nicht zur Disposition stand. Also ging er weiter hin.

Erste Zweifel

Allerdings blieb eine Nachdenklichkeit bei mir zurück. Moritz war vom ersten Tag an problemlos und ohne Tränen dageblieben, sein Wunsch hing also nicht damit zusammen, dass er eine »zu enge« Mutter- oder Elternbindung hatte und noch nicht in der Lage war, mehrere Stunden von uns getrennt zu sein. (Dass auch das in Ordnung gewesen wäre², wusste ich damals noch nicht;). Offenbar gab es auch keine massiven traumatisierenden Faktoren im Kindergarten. Er fand bloß, er könne zu Hause besser spielen. Einfach so, mit seinen paar Spielsachen und dem kleinen Bruder, der mit seinen 18 Monaten »immer alles kaputt« machte? Mir erschien der Kindergarten mit seiner kindgerechten Möblierung, den vielen überwiegend »pädagogisch wertvollen« Spielsachen und den professionellen Fachkräften, die alle viel besser basteln und Kinderreime aufsagen konnten als ich und diese tollen bunten Fensterbilder zustandebrachten, demgegenüber in hellem Glanz. Ich verstand nicht, warum Moritz das anders sah.

Beim Laternebasteln und anderen Begegnungen mit den anderen Müttern versuchte ich gut zuzuhören, ob noch andere Kinder den Kindergarten ablehnten. Aber unter den Müttern dort wurde das Thema gar nicht angesprochen. Sie waren froh, dass die Kinder vormittags oder sogar ganztags versorgt waren, so dass sie in Ruhe für die kleineren Geschwister und den Haushalt sorgen oder arbeiten gehen konnten. Ich genierte mich, zuzugeben, dass unser Sohn lieber zuhause bleiben wollte – und dass ich sogar darüber nachdachte, seinem Wunsch zu entsprechen. Sie sollten nicht denken, dass wir oder unser Kind irgendwie anders oder »komisch« wären. Dass wir aus Norddeutschland kamen, war schon Andersartigkeit genug.

Kindergartenpflicht?

Weihnachten rückte näher, und Moritz begann die Tage zu zählen und lauthals davon zu reden, dass er ja jetzt bald nicht mehr zum Kindergarten müsse. Tilman und ich schauten uns betreten an, aber vielleicht würden die Weihnachtsferien Moritz ja dazu bringen, das abwechslungsreiche Leben im Kindergarten zu vermissen. Zunächst kam mal Weihnachten und damit viel Familienbesuch zu uns ins Allgäu. Alle Kinder rodelten gemeinsam, die dörfliche Blaskapelle kam zum Neujahrsblasen, die Heiligen Drei Könige sangen und malten mit Kreide das neue Jahr an die Haustüren, es war alles Mögliche los – und am Ende wollte Moritz immer noch aus dem Kindergarten abgemeldet werden.

Anfang Januar brachte ich Moritz zum Kindergarten (»damit du auch Abschied nehmen kannst, und wir müssen dich ja erst abmelden« – vielleicht geschah ja noch ein Wunder, und es gefiel ihm plötzlich?) und bat um ein Gespräch mit dem Sozialpädagogen. Als ich ihm die bisherige Entwicklung und unser Versprechen geschildert hatte, standen ihm fast Tränen in den Augen. »Ja, das bedauere ich natürlich sehr. Moritz ist so ein Kind, wie man es sich im Kindergarten wünscht, aufmerksam, friedlich und verständig, so zugänglich, er kann sich so über Kleinigkeiten freuen ... ach, das tut mir leid, wenn Sie ihn abmelden. Aber wenn ich jetzt so drüber nachdenke: Er hat sich zwar gut eingefügt, aber im Grunde hatte ich die ganze Zeit das Empfinden, dass er nicht so ganz mit dem Herzen dabei ist, sondern in Reserve bleibt und unsere Aktivitäten hier eigentlich eher höflich über sich ergehen lässt.«

Ich bin diesem Erzieher heute noch dankbar für seine Ehrlichkeit, denn genau das traf es: Moritz litt nicht Stein und Bein, er konnte es schon aushalten, aber es machte ihm keinen Spaß, und er hätte diese Stunden lieber in Ruhe zuhause gespielt. Unser Kind sollte seine Tage nicht »höflich über sich ergehen lassen«, sondern so leben, wie es wollte, wenigstens bis zur Einschulung. Und da wir beide von zu Hause aus arbeiteten und der gut zwei Jahre jüngere Thomas sowieso zu Hause war (die Krippendiskussion gab es damals noch nicht, jedenfalls nicht in Bayern und erst recht nicht in unserem Dorf), konnten wir uns einen solchen »Luxus« für Moritz auch problemlos leisten.

Wir teilten Moritz mit, dass er nur noch diese Woche gehen müsse und dann wieder zuhause bleiben dürfe. Warum wir ihn nicht sofort am selben Tag herausgenommen haben, weiß ich heute nicht mehr, aber ich erinnere mich, dass der Erzieher mir beim Abschied ein paar Tage später mitteilte: »Seit er wusste, dass es nur noch wenige Tage sind, ist er aufgeblüht und scheint die letzten Stunden noch richtig genossen zu haben.«

Die Schulgründung

Von nun an verbrachte Moritz seine Tage wieder bei uns, spielte hie und da mit den anderen Kindern aus dem Dorf und immer intensiver auch mit seinem kleinen Bruder Thomas. In mir aber tickte seit seiner Frage »Und zur Schule muss ich dann aber?« eine Uhr – noch drei Jahre bis zur Einschulung. Dort musste er hin, dort sollte er sich wohlfühlen.

Ich begann, mich nach den Schulen in unserer Umgebung zu erkundigen, recherchierte unterschiedliche pädagogische Konzepte, sprach mit den Nachbarinnen – und stieß auf eine alte Wunde. Jahre

bevor wir in das Dorf gezogen waren, hatte eine Gruppe von Frauen versucht, im wenig genutzten Dorfsaal eine Kindergarteninitiative aufzuziehen, damit die Kinder nicht auf die Busfahrt zum sieben Kilometer entfernten Kindergarten und die dortige Betreuung angewiesen waren. Die Mütter waren von der Gemeindeverwaltung lange mit Versprechungen hingehalten und letztlich ausgebremst worden.

Noch eine andere Mutter, Diplompädagogin mit vier Kindern, dachte trotz dieser entmutigenden Erfahrung ebenfalls darüber nach, ob es nicht noch eine andere Lösung gebe als die staatliche Hauptschule (einer der üblichen fabrikähnlichen 70er-Jahre-Kästen). Wir meldeten uns für einen Hospitationstag in der Freien Schule Kempten an. Die Fahrt zu dieser Schule dauerte fast eine Stunde, zu weit für Grundschulkindern und auch für ältere, aber wir wollten uns einen Eindruck verschaffen.

Meine Gefühle an diesem Hospitationstag waren sehr zwiespältig. Vieles begeisterte mich, ich war fasziniert von der Ruhe, mit der die Kinder ihrer »Freiarbeit« nachgingen, sich ungebunden zwischen den verschiedenen Lernräumen bewegten und überwiegend einen eigenständigen, zentrierten Eindruck machten. Trotzdem fühlte ich mich nicht wohl, ich verkroch mich hinter einem Buch. Meine Beobachterrolle war mir peinlich, die Kinder kamen mir vor wie Objekte im Zoo. Die Schule, selbst diese, war einfach kein Teil des Alltagslebens von uns Erwachsenen, sondern etwas Künstliches, eine »Lehranstalt«.

Aber so richtig konnte ich diesen unbehaglichen Anteil nicht benennen, und auf der Rückfahrt beschlossen die andere Mutter und ich, die Gründung einer eigenen Freien Schule in unserem Dorf in Angriff zu nehmen. Da wir uns eine gänzlich freie Schule nicht zutrauten, sondern schon Rückhalt bei einem bundesweit aktiven Verband haben wollten, entschieden wir, unsere Schule als Montessorischule anzulegen. Die Pädagogik nach Montessori erschien uns kindzentriert und weltanschaulich neutral genug, um im ländlichen, katholisch geprägten Allgäu akzeptiert zu werden und unseren Kindern ein freies, eigenständiges Lernen zu ermöglichen. Da wir direkt an der Grenze zu Österreich wohnten, sollte die Schule eine österreichisch-deutsche Gemeinschaftsunternehmung sein, eine Europa-Schule, damit Europa nicht nur über den (damals erst angekündigten) Euro, sondern auch über wirklich gemeinsame Kultur und Bildung zusammenwachsen konnte, soweit es an uns lag.

Es fanden sich schnell noch einige andere Eltern, die verrückt und blauäugig genug waren, ein solches Projekt zu beginnen, und so gründeten wir im Jahr 2000 einen »Verein zur Förderung der Montessoripädagogik im Grenzgebiet Westallgäu/Bregenzerald (Österreich)«.

Die Vereinsziele wurden bewusst weit gefasst, damit wir nicht, wenn eines Tages noch ein Kindergarten oder andere Projekte hinzukämen, wieder alles würden ändern müssen. Am Gründungsabend bestand der Verein aus sieben Vorstandsmitgliedern und einem »einfachen« Mitglied. Ein österreichisches und zwei deutsche Ehepaare sowie eine Mutter und ein Vater, also Menschen aus insgesamt fünf Familien – gar nicht so viel, und wir staunten selbst: Konnte man denn einfach als normaler Bürger eine Schule gründen? War das nicht nur was für Stars, Politiker, Anwälte, reiche Leute, irgendwelche Überflieger? Es gab natürlich genügend Menschen, die den Kopf schüttelten über unser Ansinnen, etwas bewegen und auf die Beine stellen zu können. Aber wir studierten die Gesetze, die pädagogischen Konzepte anderer Freier Schulen, deren Entstehungsgeschichte und begriffen: Das waren auch alles ganz normale Leute gewesen, und anfangs meist sehr wenige. In diesem Zusammenhang stieß ich auf ein Zitat, nach dem die wahren Führungspersönlichkeiten nicht Menschen sind, von denen die Anderen sagen: »Wow, wie toll! Das könnte ich nie!« Sondern es sind die, von denen die Anderen sagen: »Was, die? Also, wenn die das können, dann kann ich das auch!« So ähnlich ging es uns.

Deutscher Untertanengeist

Spannend war in dieser Gründungsphase, wie sehr sich die Herangehensweise der österreichischen Eltern beim Verfassen der Texte für das pädagogische Konzept unterschied: Wir deutschen Eltern schrieben mehr mit Blick auf die Behörden, die Österreicher dachten bei ihren Formulierungen an die anderen Eltern, die wir mit unserem Konzept anziehen wollten. In den Diskussionen, die sich daraus ergaben, fanden wir heraus, dass die österreichischen Eltern mit einem völlig anderen Selbstverständnis an das Projekt herangingen als wir »Piefkes« – sie konnten ja, wenn alles nicht klappte, ihre Kinder immer noch »abmelden zum häuslichen Unterricht«. Davon hatte ich noch nie gehört, und ich kannte auch niemanden in Österreich, dessen Kinder nicht zur Schule gingen – noch nicht!

Auf der Homepage der Schule, die am 11. 9. 2001 (ja, genau dieser Tag! Vormittags Schuleröffnung, nachmittags die Bilder von den Twin-Towers) eröffnet wurde, steht heute noch eine von mir verfasste Beschreibung der Gründungsgeschichte.³

Dieser Bericht ist allerdings ein bisschen geglättet und geschönt. In Wirklichkeit war es so, dass über Monate hinweg kaum noch jemand daran glaubte, dass die Schulgründung gelingen könnte. Ein Vater

forderte mich gar auf, ich solle doch endlich aufgeben, darauf würden alle nur warten. Mir wurde vorgeworfen, ich würde die Fakten verzerrt darstellen, und das stimmte sogar: Als »Erste Vorsitzende« des Gründungsvereins konzentrierte ich mich bei meinen Darstellungen der Lage und der Aussichten während der zahllosen öffentlichen und internen Versammlungen und in den Pressemitteilungen entschlossen auf das Positive, die Lösungsmöglichkeiten, und behielt viele entmutigende Auskünfte und Kommentare aus der Behörde für mich. Neue Dinge erreicht man nur, wenn man sich auf den Weg macht und sich nicht von Befürchtungen leiten lässt. Aufgeben ist erst angebracht, wenn man wirklich mit der Nase an die Wand stößt. Wer aus drei Metern Entfernung sagt: »Da vorne ist die Wand« und umkehrt, übersieht oder verpasst unter Umständen einen Seitenweg, der sich erst unmittelbar vor der Wand auftut.

Umgang mit Behörden

Eine wichtige Lektion für uns waren auch die Verhandlungen und der Schriftverkehr mit der Behörden. Ich lernte, dass in vordergründig entmutigenden Behördenschreiben »geheime« Botschaften und Hinweise stecken konnten. Wenn zum Beispiel zu lesen war: »Eine Genehmigung der Schule kann nicht erfolgen, da zunächst der Bestand der bereits bestehenden Schulen gesichert sein muss«, hieß das dann, zähneknirschend aufzugeben? Nein, wir schlossen nach einigem Überlegen daraus, dass es etwas ganz Anderes hieß: Wir wiesen über Auflistungen der Klassenstärken der bestehenden Schulen, des Einzugsbereichs der Anmeldungen für unsere Schule etc. nach, dass unsere Schule keine bestehende Schule gefährden würde. Auch als die Behörde unseren Antrag auf Genehmigung unserer Schule drei Tage (!) vor dem geplanten Eröffnungstermin abwies, ließen wir uns aus ähnlichen Gründen nicht entmutigen: Die Behörde hätte sich in ihrem Ablehnungsschreiben auf die längst überschrittenen Fristen berufen und auf das nächste Jahr vertrösten können, damit hätten wir keine Chance mehr gehabt. Das tat sie aber nicht, sondern nannte konkrete Bedingungen, die nicht erfüllt worden waren – also arbeiteten wir drei Tage und Nächte durch und erfüllten die Bedingungen noch.

Außerdem lernten wir in dieser Schulgründungszeit, dass die Bildungsbeamten normalerweise gar nichts gegen (oder für) uns persönlich oder unser Anliegen hatten, sondern im Grunde nur die zusätzlichen Mühen und Verwaltungsarbeiten sowie die Verantwortung für eine weitere wackelige kleine Freie Schule scheuten, die ihnen vermutlich mehr

Aufwand und Scherereien bereiten würde als die Verwaltung der bereits bestehenden Staatsschulen. Daher versuchten die dafür zuständigen Beamten, die Schulgründungsinitiativen von Eltern normalerweise erst einmal mit allen Mitteln zu behindern. Wenn sie jedoch merkten, dass die Eltern sich dadurch nicht entmutigen ließen, begannen sie – zunächst zögernd – auf Nachfrage hie und da hilfreiche Hinweise zu geben, wie es denn gelingen könne. Hatten sie dann der Gründung einmal zugestimmt, war es ihnen von nun an ein Anliegen, dass die Schulinitiative Bestand hatte und ihre Genehmigung nicht im Nachhinein falsch erschien. Die Behörden waren nicht unsere Feinde, sondern potenzielle Verbündete, wenn wir sie auch so behandelten und ihnen immer wieder zutrauten, dass sie über sich selbst hinaus wuchsen.

Die peinliche Geschichte mit dem Obstler

Allerdings machte ich auch die Erfahrung, dass mir zur gewieften Taktikerin und geschickten Verhandlungsführerin so ziemlich alle Voraussetzungen fehlen. Ich werde heute noch rot, wenn ich an unsere erste Fahrt zur Bezirksregierung Oberschwaben denke: Frohgemut und aufgeregt fuhren wir zu fünft nach Augsburg zu einem »Informationsgespräch«. Der für uns zuständige Beamte hatte telefonisch durchblicken lassen, wie sehr er den österreichischen hausgebrannten Obstler unserer Region schätzen würde. Wir hatten uns zwar etwas gewundert, aber Kaj hatte eine gute Flasche besorgt. Wir kamen ins Ministerium und sahen auf dem Schreibtisch des Beamten eine weitere Flasche Hochprozentiges stehen. »Aha, das ist offenbar üblich«, dachte ich mir. Dann dachte ich nicht mehr daran, denn der Regierungsdirektor und Vorgesetzte »unseres« Beamten verlangte von uns zunächst ein etwa zwanzigminütiges Referat über unsere Schulplanung. Oh, darauf waren wir nicht gefasst gewesen, alle Unterlagen lagen der Behörde ja vor. Alle blickten zu mir, ich schluckte und lieferte eine Stegreif-Darstellung. Sie war wohl trotz der fehlenden Vorbereitung gut, denn der Regierungsdirektor blickte freundlicher. Er sah ja auch, dass wir keine abgehobenen, wohlhabenden Elite-Eltern waren, sondern eine Mischung aus bodenständigen Allgäuern und intellektuell angehauchten Muttis wie mir.

Alles lief bestens, der Regierungsdirektor war eben dabei, sich nach etwa einer Stunde mit freundlichem Handschlag von uns zu verabschieden – da fiel mir die Schnapsflasche ein, die noch in meiner Tasche steckte, und während alle Anwesenden geradezu versteinerten, zog ich sie fröhlich lächelnd heraus und übergab sie unserem erblassenden Beamten mit freundlichen Worten. Zumindest versuchte ich es, denn der

Vorgesetzte versprach seinem Mitarbeiter drohend und eisig, das bringe jetzt das Fass zum Überlaufen und werde Folgen haben.

Ach du liebe Zeit, hätte ich damit nicht noch warten können, bis der Vorgesetzte weg war? Für derlei Feinheiten, die so fein ja gar nicht sind (Übergabe von Präsenten nie in Gegenwart von Vorgesetzten und Kollegen!) und indirekte Vorgehensweisen habe ich noch heute keinen Instinkt. Es ist mir allerdings auch noch nie wieder passiert, dass eine Amtsperson persönliche Vorlieben deutlich machte. Der von mir so taktlos vorgeführte Beamte hat es uns nicht entgelten lassen, wir stellten jedoch noch vor der Eröffnung der Schule fest, dass er zum Ausländeramt versetzt worden war. Vermutlich keine Beförderung!

Atempause

Als die Schule eröffnet wurde, war Moritz erst knapp fünf Jahre alt, Thomas gut zwei. Wir hatten uns in den eineinhalb Jahren zwischen Vereinsgründung und Schuleröffnung in unserer Doppelfunktion mit mir als erster Vorsitzender und Tilman als Finanzverantwortlichem kräfte-mäßig sehr verausgabt und uns daher erst mal aus dem Vorstand zurückgezogen – ich hatte von Anfang an gesagt, dass ich meine Aufgabe in der Gründungsarbeit selbst sah und nicht in der Weiterführung nach der Genehmigung.

Trotzdem halfen wir bei den Renovierungsarbeiten, ich schrieb weiter die Presseartikel und bestückte die Homepage mit Texten. Die Probleme der kleinen Schule begleiteten wir in vielen tröstenden, ermutigenden, vernetzenden, schlichtenden und vermittelnden Gesprächen im Hintergrund.

Kapitel 2

Moritz kommt zur Schule

Zwei Jahre später war es dann endlich so weit: Verwandtenbesuch kündigte sich an, wir kauften eine Zuckertüte sowie schöne neue Hosen und Pullover für unser erstes Schulkind. Nun würden wir die Früchte unserer Bemühungen ernten, Moritz würde die Schule genießen, die seine Eltern für ihn gegründet hatten. Er kannte viele der anderen Kinder und ihre Eltern, auch das Gebäude und die Räumlichkeiten waren ihm von unseren vielen Arbeitseinsätzen und den Festen, Basaren und Vorführungen her vertraut. Von unserem tollen Konzept war natürlich nicht alles verwirklicht worden, die Schule war nun doch nur mit dem Schulbus erreichbar, sie war auch nicht offiziell europäisch, und die Lehrer hatten nur sehr teilweise eine abgeschlossene »offizielle« Montessori-Ausbildung, aber es gab jahrgangsübergreifenden Unterricht, viel Freiarbeit, einen reichen Schatz an Montessori-Material zum eigenständigen Lernen, freundlich eingerichtete Räume und sehr engagierte Lehrkräfte. Die Probleme hinter den Kulissen waren uns als Schulträgern besser bekannt als den meisten Eltern in einer Staatschule, trotzdem begleiteten wir Moritz am ersten Schultag frohgemut und waren stolz – auf ihn und auf »unsere« Schule.

Die Enttäuschung

Mittags gingen wir nobel essen, Moritz war mit den Aufmerksamkeiten von Verwandten und Freunden beschäftigt und wir auch. In all dem Trubel fragte ich ihn erst zwei Tage später so richtig in Zeit und mit Ruhe, wie es ihm denn nun gefiele. Er schaute mich bleich und irgendwie vorwurfsvoll an und sagte mit bitterer Enttäuschung in der Stimme: »Das habe ich mir anders vorgestellt! Es gefällt mir überhaupt nicht.« Er war nicht in der Lage, uns zu erklären, was denn so anders war, und wie er sich Schule denn vorgestellt habe, wir konnten darüber nur spekulieren. Offensichtlich war für uns nur seine ganz tiefe, herbe Enttäuschung – er fand dort nicht die geistige Nahrung und das Umfeld, die er sich erhofft hatte. Dazu kam, dass manche der anderen Kinder ziemlich rüde Umgangsformen mitbrachten – nicht alle Eltern hatten ihre Kinder aus pädagogischem Idealismus angemeldet, viele suchten auch Lösungen für bereits bestehende massive Probleme. Moritz verstand all diesen

Streit und die Prügeleien nicht. Er selbst war kaum betroffen, im Gegenteil kristallisierte sich bald eine Gruppe von 5 Jungen heraus, die sich als Freunde bezeichneten. Moritz gehörte dazu, stand aber den wechselnden Lagern und Animositäten in dieser kleinen Gruppe ebenso verständnislos gegenüber wie den Rangeleien auf dem Schulhof und im Schulbus. («Mama, ich sitze jetzt neben P. Der hat sich nämlich mit M. gestritten und will nie mehr mit ihm sprechen. Das ist doch Quatsch, Mama!« – »Neben wem von den vieren würdest du denn am liebsten sitzen?« – »Och, weiß nicht, ist mir eigentlich egal.«)

Erstes Elend

Moritz ging natürlich jeden Tag zur Schule, aber er veränderte sich stark, wurde blass, schlapp, still und übellaunig. Am 11. September war die Schule losgegangen, Ende Oktober erkrankte Moritz erstmals in seinem Leben schwer, zunächst ein Husten, dann eine beidseitige eitrige Mittelohrentzündung und zuletzt eine Lungenentzündung, so dass er – zum ersten Mal – ein Antibiotikum erhielt. Er erholte sich langsam, blieb blass und still.

Ich bat um einen Termin mit Lehrerin und pädagogischer Assistentin (die zusätzliche zweite Lehrkraft war ein wunderbarer Luxus unserer Schule). Als ich ihnen erzählte, dass unser bisher so fröhlicher, vom Leben begeisterter Moritz geäußert hatte, er wolle eigentlich lieber wieder zu den Engeln, weil es ihm hier auf der Erde nicht so gefalle, kamen mir die Tränen. Die beiden Pädagoginnen reagierten mitfühlend und erschrocken – ihnen war an Moritz nichts weiter aufgefallen. Sicher, er gehörte zu den Stillen und machte keinen Ärger, und darüber waren sie froh gewesen, denn sie hatten mit den auch zur Klasse gehörenden »schwierigen« Kindern mehr als genug zu tun. Ich beichtete ihnen, dass wir Moritz an seinem Krankenbett in unserer Erschütterung Folgendes versprochen hatten: Er könne jeden Morgen neu entscheiden, ob er zur Schule gehen wolle oder nicht, wir würden ihn nicht zwingen, seine Gesundheit und sein Leben sei uns wichtiger. Die junge Lehrerin fand das unmöglich, aber die erfahrene pädagogische Assistentin meinte, bei einem Kind wie Moritz könne sie das verstehen.

Moritz selbst machte von dieser Erlaubnis in den folgenden anderthalb Schuljahren nur vier- oder fünfmal Gebrauch, und an einem dieser Tage bekam er mittags Fieber und Durchfall.

Es war allerdings furchtbar, ihn morgens zu wecken. Er verkroch sich zunächst in die Decke und versuchte, nicht aufzuwachen. Dann lag er mit

geschlossenen Augen da und fragte tonlos: »Was für'n Tag ist heute?« Wenn wir dann einen Tag zwischen Montag und Donnerstag nennen mussten, sah man ihm das Grauen an, manchmal flüsterte er leise »Nein! Ich will nicht!« Freitag war nicht ganz so schlimm, und am Wochenende stand er von allein auf. Oft beschloss er zunächst, zu Hause zu bleiben, und überlegte es sich später doch noch anders. Den Weg ins Badezimmer ein Stockwerk tiefer legte er morgens meist zurück, indem er sitzend langsam von Stufe zu Stufe rutschte – ein Bild des Jammers. Wenn wir dann manchmal fragten: »Oder willst du heute mal zu Hause bleiben?«, schaute er uns nüchtern an und sagte: »Nützt doch nichts! Ich muss ja hin, noch viele Jahre! Da nützt der eine Tag auch nichts.«

Mittags hörten wir den Schulbus kommen und sahen die anderen Schulkinder, viele lachend und schwatzend, manche sogar rennend, in die Siedlung strömen. Moritz kam oft ganz zum Schluss, langsam, mit gesenktem Kopf, den Anorak hinter sich herschleifend. Er schleppte sich zum Haus, ließ die Schultasche draußen auf der Veranda, schlich die Treppe hoch und legte sich aufs Sofa, Kopf nach unten, Beine über die Lehne. Unsere freundlichen Fragen »Na, wie war's denn heute?« beantwortete er gar nicht oder mit einem mürrischen »Wie immer!« Er verhielt sich aggressiv, übellaunig, malträtierte seinen kleinen Bruder und war einfach unausstehlich. Manchmal schaffte er es, aus dieser Stimmung wieder herauszukommen und zu spielen, an den Wochenenden blühte er auf, und in den Ferien wurde er wieder ganz der Alte, ständig begeistert und ununterbrochen redend.

Natürlich war es nicht jeden einzelnen Tag so schlimm, manchmal kam er auch fröhlicher heim, erzählte von spannenden Matheaufgaben – er liebte das Montessori-Material für Mathematik und rechnete in der zweiten Klasse schon im Millionenbereich. Oder er berichtete wütend (»Warum machen die das?!«), eine ältere Mitschülerin habe seine Mütze in den Baum geschmissen, oder man habe ihm im Bus die Schultasche ausgekippt. Wenn er sich über solche Dinge aufregte, war uns das aber immer noch lieber als sein resigniertes stummes Dahinsiechen.

Zu seinem Geburtstag im Dezember lud er seine vier Schulfreunde sowie zwei Mädchen und einen Jungen aus der Nachbarschaft ein. Die freundliche, achtungsvolle Art, wie die Kinder miteinander umgingen, gefiel uns gut, und wir hatten den Eindruck, dass Moritz geschätzt und anerkannt war. Lauter Montessori-Kinder aus ländlicher Umgebung, es war eine nette Runde. Ein Jahr später lud Moritz die Mädchen nicht nochmals ein, aber dieselben Jungen.

Seine Lehrerin erzählte uns später in dem letzten Elterngespräch vor unserem Umzug nach Bremen, Moritz habe so vermittelnd gewirkt und sich an den Konflikten in der Gruppe eigentlich nie beteiligt. Im ersten Moment freute uns das («unser friedfertiger Sohn»), aber dann wurde uns klar, dass diese Nichtbeteiligung weniger mit seiner Friedfertigkeit zu tun hatte als damit, dass ihn die Konflikte im Grunde nicht interessierten und berührten. Mit seinem Bruder konnte er sich nämlich durchaus sehr heftig streiten.

Die anderen Jungs luden ihn immer wieder zu sich nach Hause ein, und er ging auch ganz gern hin – nur nicht zu häufig. Ich erinnere mich, dass ich ihn eines Abends mit dem Auto von seinem mittlerweile besten Schulfreund abholte, der etliche Kilometer entfernt in einer anderen Gemeinde wohnte und noch drei lebhaftere Geschwister hatte. Es war offensichtlich toll gewesen, alle Kinder strahlten, begleiteten Moritz zur Tür, und Moritz strahlte auch. Ich freute mich (unser Kind war doch »normal«!) und sagte: »Na, dann können wir das ja bald mal wieder machen!« – »Ja,« rief Moritz' Freund. »Komm doch morgen nach der Schule gleich wieder mit!« Moritz reagierte mit einem verhaltenen »mal sehen«. Im Auto fragte ich ihn: »Und, willst du morgen wieder hin?« – »Nein. Es war schon schön, aber jetzt muss ich mich erst mal erholen!« Ich fragte in den nächsten Tagen noch ein paar Mal nach, gab es dann aber auf. Erst etliche Wochen später war Moritz wieder bereit zu einem Besuch, zusätzlich zur Schule war ihm solch ein Trubel einfach zu viel.

In der zweiten Klasse traf er sich dann manchmal mit einem anderen Schulfreund und fuhr dafür allein mit dem Bus in den nächsten Ort. Die beiden trafen sich meist in der Bibliothek, weil die Eltern eine Hundezucht betrieben und der andere Junge keinen Besuch empfangen durfte, wenn kleine Welpen da waren. Der Junge wiederum wollte nicht mit dem Bus zu uns kommen. Nachdem Moritz bei einem solchen Ausflug von einem Auto angefahren und leicht verletzt worden war, gab er diese Unternehmungen für eine Weile wieder auf. Später nahm er seinen kleinen Bruder mit.

Thomas lernt allein lesen

Bei Moritz' Einschulung war Thomas vier. Mit dreieinhalb hatte er mich im Postamt, wo ich in der Schlange stand, aus heiterem Himmel gefragt: »Mama, was heißt eigentlich D-I-S-K-R-E-T-I-O-N?« Ich blickte auf das große »Diskretion«-Schild vor dem Schalter, in Augenhöhe für ihn, und wollte meinen Ohren nicht trauen. Immer wieder hatten wir beobachtet, dass er stumm, mit gerunzelter Stirn auf seinem Bett hockte, in ein Buch starrte und mit den Lippen lautlos Worte formte. Er brachte sich völlig

selbstständig das Lesen bei, und zwar zuerst leise. Erst viel später begann er, auch laut zu lesen, und heute wetteifern beide Kinder darum, wer von ihnen uns zuerst vorlesen darf. Derzeit liest Thomas seinem Vater »Der König von Narnia« vor, Moritz »Der goldene Kompass«, jeden Tag ein Kapitel.

Damals mit vier interessierte Thomas sich sehr für die Schule und wollte unbedingt hin. Sein Wunsch war so groß, dass ich sogar beim Schulleiter unserer Montessorischule nachfragte, ob er eventuell ein Experiment wagen und Thomas jetzt schon in die Schule lassen wolle. Der Schulleiter war auch bereit dazu, zumal ich ihm von Thomas Lesekünsten erzählt hatte, aber die ohnehin überlasteten Gründungslehrerinnen wollten sich eine solche Ausnahme verständlicherweise nicht auch noch zumuten. Was tun? Ich hatte nach den Erfahrungen mit Moritz wenig Hoffnung, dass es Thomas im Kindergarten gefallen würde, aber einen Versuch war es wert. Thomas wollte zwar lieber in die Schule, war aber auch bereit, den Kindergarten zu besuchen.

Thomas im Kindergarten

Wie Moritz hatte auch Thomas vom ersten Tag an keinerlei Probleme, sich von uns zu trennen, und in der ersten Woche war er helllauf begeistert. Froh erzählte ich der Erzieherin, dass Thomas es besonders genieße, jeden Tag ein neues Lied zu lernen. Zu Hause hatte er schon als Kleinkind täglich auf dem Sofa gesessen und aus seinem Kinderliederbuch ein Lied nach dem anderen gesungen – er erkannte die Lieder anhand der dazugehörigen Bilder. Die Kindergärtnerin lächelte allerdings eher entschuldigend: »Oh, das wird aber nicht so weitergehen! So viele verschiedene Lieder haben wir gar nicht.« Und wirklich beklagte Thomas sich nach wenigen Wochen, es sei langweilig, immer dieselben Lieder, und vor allem: »Mama! Nie kann ich in Ruhe spielen! Erst ist Stuhlkreis, dann ist Frühstück, dann müssen wir so blöde Spiele spielen, dann müssen wir nach draußen, dann müssen wir spazieren gehen, dann müssen wir turnen, dann müssen wir malen – ich kann nie in Ruhe zu Ende spielen! Und Bücher haben sie hier überhaupt nicht! Und die anderen Kinder können gar nicht lesen, und ich kann mit denen gar nicht richtig reden, und beim Spielen machen sie mir immer alles nach!«

Die Kürbissuppe

Seine Erbitterung wuchs, als die Erzieherin ihm eines Tages verbot, sein Frühstücksbrot zu essen, weil er sich geweigert hatte, die gemeinsam

gekochte Kürbissuppe zu probieren. »Ich weiß doch, wie Kürbissuppe schmeckt und dass ich die nicht mag!« Er hatte nicht nachgegeben, lieber gehungert und war mir mittags schluchzend in die Arme gefallen. Beim Spazieren gehen wurde er oft ausgeschimpft, weil er so langsam hinterherbummelte. Das machte er bei uns im Wald auch (er fand immer so viel zu schauen und nachzudenken!), aber natürlich konnte die Erzieherin dieses Hinterherbummeln in der großen Gruppe nicht zulassen. Nach fünf oder sechs Wochen war der Glanz des Kindergartens vollkommen verblasst, und Thomas weigerte sich kategorisch, da weiter hinzugehen; er wollte endlich wieder in Ruhe zu Hause spielen und lesen. Puh, schon wieder ein Neubronner-Kind abmelden, und im Kindergarten war ich inzwischen auch schon als Montessori-Gründungsmutter verschrien – die Erzieherinnen argwöhnten nicht ganz zu Unrecht, dass wir wohl mit dem Bisherigen nicht zufrieden seien und uns was Besseres für unsere Kinder einbildeten. Später begeisterte sich die Leiterin nach langen erbitterten Abwehrkämpfen sehr für Montessori-pädagogik, machte eine Zusatzausbildung und führte viele Methoden und Materialien in ihren Kindergarten ein – aber soweit war es noch lange nicht. »Wenn Ihre Kinder jetzt nicht im Kindergarten sind, werden Sie schon sehen, dass Sie später in der Schule Ärger kriegen werden – im Kindergarten lernen die Kinder, sich anzupassen und einzufügen, das ist wichtig für die Schule.«

Diese Bemerkungen beunruhigten uns, aber sollten wir aufgrund solcher Befürchtungen Thomas zwingen, jeden Tag viele Stunden an einem Ort zu verbringen, den er nicht mochte? Wir sahen doch, dass er durchaus sozial kompetent war. Noch ein halbes Jahr nach seinem Ausscheiden aus dem Kindergarten wollte er zu seinem Geburtstag gern auch zwei Kinder aus seiner ehemaligen Gruppe einladen. Da er nicht mehr genau wusste, wie sie hießen, ging ich mit ihm zum Kindergarten, und er zeigte mir die beiden Jungen. Ich fragte nach, rief die Mütter an und lud die Kinder ein – beide kamen gerne; der eine jubelte, als er Thomas im Kindergarten erblickte: »Oh, mein Lieblingstomas!«

Lebende Freilerner

Gleichzeitig mit Moritz wurden drei österreichische Brüder eingeschult (da die Schule jahrgangsübergreifend und im Aufbau war, wurden regelmäßig auch Schüler höherer Jahrgänge aufgenommen), von denen das Aufnahmegremium begeistert und fasziniert war. Sie hatten bis dahin frei zu Hause gelernt. Ich war sehr neugierig auf diese Kinder und stellte mir mit leichtem Schaudern drei ungebärdige, merkwürdige,

sonderliche Eigenbrötler vor, vielleicht freundlich und mit großem Allgemeinwissen, aber sozusagen im Lendenschurz.

Als ich dann die Kinder und ihre Eltern näher kennen lernte, war ich gleichzeitig enttäuscht und fasziniert. Kein Lendenschurz, die Kinder sahen völlig normal aus und verhielten sich unauffällig, ebenso wie die Eltern. Der Vater arbeitete als Handwerker auf verschiedenen Baustellen, die Mutter war mit dem vierten Kind zu Hause. Und doch war etwas subtil anders: Diese Kinder blickten mich so offen und frei an und ohne die vorsichtige Feindseligkeit und das Misstrauen, das viele Kinder Erwachsenen entgegen bringen, ohne den – wie ich es für mich nenne – »Sklavenblick«. Dieser besagt: »Denk bloß nicht, dass du hier jetzt mal eben nett mit mir plaudern kannst. Du bist erwachsen und damit mein natürlicher Feind. Du gehörst zu einer anderen Welt, und meine Welt geht dich nichts an. Von mir bekommst du bestenfalls höfliche Standardantworten, meine wahren Gedanken und Gefühle behalte ich für mich.«

Diese Kinder hier beachtetten mich nicht übermäßig, aber sie blickten mich offen an, fragten zurück und antworteten irgendwie anders, ohne Vorsicht, ohne Verschlossenheit und Kindermaske, auf eine gesunde Art gleichberechtigt und verantwortlich, wie Menschen, die es gewohnt sind, ernst genommen zu werden. Natürlich gab es in meinem Umfeld auch freundliche, offene Schulkinder, trotzdem fiel mir die Unbefangenheit dieser Geschwister auf. Ihre Eltern hatten die Zügel fest in der Hand und schienen gleichzeitig auf vertrautem, fast freundschaftlichem Fuß mit ihren Kindern zu stehen.

Leider weiß ich nicht mehr, warum diese Familie ihre Kinder zur Schule angemeldet hatte – damals war für mich so klar, dass Schule unausweichlich und unsere Schule die beste Wahl war, dass ich mir diese Frage gar nicht stellte. Auch meinen Eindruck von den Kindern hätte ich damals nicht so formulieren können. Erst später, als ich weitere Freilerner-Familien kennenlernte, fiel mir auf, dass die Atmosphäre in diesen Familien und die freundliche Offenheit der Kinder mich an diese erste Familie erinnerten.

Teil 2
Unser Leben ohne Schule –
ein Tagebuch³¹

Das Frühstücksseminar

7. Januar 2007

Gemütliches spätes Sonntagsfrühstück, entspanntes Gespräch zwischen Eltern und Kindern plätschert so dahin. Wollen wir heute zum Harrier-sand fahren (einer Insel in der Weser)? Ach, lieber wieder im Sommer, wenn wir baden können, und dann fahren wir auch wieder ans Meer. Leider können wir auch nichts aufs Eis, es gab erst zwei Tage mit Nachtfrost. Wir müssen dran denken, wenn es kalt wird, nicht nur die Schlittschuhe vorzuholen, sondern auch den Wasserhahn im Garten abzdrehen.

Warum eigentlich? Weil sonst die Leitung platzt, denn Wasser dehnt sich aus, wenn es friert, deswegen darf man nie Getränkeflaschen im Tiefkühlfach vergessen. Papa hat als Kind oft eine alte Weinflasche mit Wasser gefüllt in den Frost gestellt, die ist dann geplatzt. Geht das auch mit Plastikflaschen, damit wir keine Scherben in den Garten kriegen? Nicht so gut, weil Glas starr ist und Plastik elastisch, aber irgendwann reißen Plastikflaschen auch auf. Das probieren wir aus, wenn es kalt wird! Aber die Flasche in einen Eimer stellen, wegen der Scherben!

Und im Sommer fahren wir wieder an die Nordsee, die ist näher, oder an die Ostsee, da waren so tolle Wellen. Aber nur, weil an dem Tag so'n Wind war. Je größer das Meer, desto höher die Wellen an normalen Tagen, weil die Kraft des Windes sich addiert über der weiten Fläche, deshalb sind im Frankreich am Atlantik die Wellen so hoch. Und in Hawaii erst, da sind die Wellen zehn Meter hoch, und deswegen haben die jungen Männer da das Surfen erfunden. Wir singen "Ev'rybody goes surfin', surf in USA!" Na ja, Hawaii. Inzwischen gehört das ja auch zu den USA, aber nicht immer.

Im Wattenmeer ist es eigentlich für Erwachsene und größere Kinder zu flach zum Schwimmen, außer in den Prielen. Aber Moritz ist mit Max und Louise im Sommer in kleine Priele reingegangen. Was sind eigentlich Priele, und wieso haben sie so eine starke Strömung? Die kann einen weit ins offene Meer rausziehen. Und was macht man dann? Wir haben ja auf dem Weg zur Insel Neuwerk die Rettungsstationen im Watt gesehen.

Heute haben ja die meiste Leute Handy dabei, aber wenn das in der Aufregung ins Wasser fällt oder gerade der Akku leer ist? Dann gibt es da so Leuchtraketen. Aber wenn dann gerade keiner hinschaut? Die haben extra kleine Fallschirme wie die großen Silvesterraketen auch, und schweben so zwei bis drei Minuten lang nieder. Das sieht dann schon jemand, außer wenn gerade Silvester ist, dann denkt er, das ist eine Silvesterrakete.

Was dann? Dann muss man warten, bis wieder Ebbe ist. Besonders gefährlich ist es dann, wenn Nebel aufzieht. Das ist besonders im Herbst so, weil das Wasser dann wärmer ist und die Tröpfchen in der kalten Luft kondensieren. (Deswegen muss Moritz ja auch immer das Kondenswasser aus seiner Posaune lassen!) Tja, was kann man dann machen? Kompass mitnehmen! Moritz (10) weiß, was ein Kompass ist, aber Thomas (7) nicht so richtig.

Papa holt den Kompass, alle schauen zu, wie der immer nach Norden zeigt. Wieso denn? Weil die Nadel aus Metall ist, und die Erde so ähnlich wie der große rote Hufeisen-Magnet der Kinder funktioniert. Papa holt die Karte, wo ist die Insel Neuwerk? Da ist Helgoland abgebildet, aber das ist auf der Karte in einem Kasten, weil es in Wirklichkeit viel weiter weg ist, da sind wir ja richtig lange mit dem Schiff gefahren vor Jahren. Die drei "Männer" rutschen auf dem Fußboden herum und spielen, sie wären im Wattenmeer. In welcher Richtung liegt das Land? Das markieren wir beim Losgehen, dafür ist dieser andere Zeiger da. Jeder darf mal sagen, wo es langgeht.

Eigentlich haben wir nur ein nettes normales Frühstück gehabt, aber ich könnte jetzt alle Stationen unseres Gesprächs mit Etiketten versehen und dem Lehrplan zuordnen: Geografie, Physik, Allgemeinwissen, Kartenlesen, Überlebenstechnik, Logik, Erinnerungen erzählen, Erlebnisse schildern, Sinnzusammenhänge herstellen, Verstandenes erklären. Es ist egal, wer was beiträgt, jeder sagt, was ihm einfällt (auch die Kinder) und fragt, was unklar ist (auch die Erwachsenen).

Ich schaue die Kinder an, mit welcher konzentrierten, aber völlig entspannten Aufmerksamkeit sie zuhören, überlegen, schlussfolgern, einfach weil es sie in diesem Moment interessiert. Wir haben inzwischen (fast) gelernt, in solchen Situationen nicht ins Dozieren zu verfallen, die Kinder nicht zu überschütten mit Sachen, die eigentlich gar nicht zum Gespräch gehören, die wir aber meinen, ihnen bei dieser Gelegenheit unterjubeln zu müssen, Schulwissen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sie sich solche Sachen NIE merken, sondern das Gespräch abbrechen ("man merkt die Absicht, und man ist verstimmt ...").

Aber was sie heute erfahren, selbst erkannt, verstanden, erklärt, wiederholt haben, ist Teil ihres Wissensschatzes geworden. Nicht in ordentlichen Bröckchen nach Lehrplan und Jahrgang, sondern scheinbar chaotisch, aber von einem roten Faden des Sinns und der Nutzbarkeit durchzogen. Und wir nehmen drei Mahlzeiten täglich ein. Natürlich nicht immer mit so viel Muße wie sonntags, aber unzählige solcher Gespräche, bei denen wir oft das Lexikon hinzuziehen, uns vornehmen, bestimmte Bücher oder Filme zu einem Thema auszuleihen, im Internet zu schauen – und das manchmal auch machen, wenn es jemanden hinreichend interessiert. Nicht immer, denn dann würden wir nur noch recherchieren.

Aber für die Kinder ist es selbstverständlich, so vorzugehen. Immer geerdet durch das eigene Interesse. Die Welt ist spannend!

Die große Rechnerei

13. Januar 2007

Gestern Abend behauptete Thomas, er hätte sich schon zwei Millionen Mal die Zähne geputzt. Ha! Kann doch nicht sein, fand Moritz. Ich fand, das sei eine gute Gelegenheit, schriftliches Dividieren zu demonstrieren. Also mal angenommen, Thomas putzt sich ein Minute lang die Zähne, also 60 mal pro Stunde. 2 Millionen durch 60 – ich zeige Moritz mal eben das schriftliche Teilen. 33 333 Stunden lang müsste Thomas dann putzen.

Unvorstellbar, wie viele Tage sind das denn? Jetzt versucht Moritz es selber: $33\ 333 : 24 = \text{Thomas}$, haha, du müsstest 1388 Tage putzen, und ein Rest von 21 Stunden bleibt übrig.

Immer noch unvorstellbar, bei 1388 : 365 komme ich ins Schleudern, ist so lange her. Moritz holt das Divisionsbrett mit dem selbst gebauten Material nach Montessori, rennt nach oben ins Kinderzimmer und holt Halmamännchen, das macht ihm Spaß. Papa Tilman fängt parallel auch an zu rechnen, ich bitte ihn, das Ergebnis für sich zu behalten, weil Moritz ja selber rechnen will, aber aus Versehen ruft er doch: Das sind Dreikomma ... – weiter kommt er nicht, dann hat Moritz ihn niedergeschrien. Still Papa, ich will es doch selber rauskriegen! Jetzt schaut Tilman interessiert mit zu, wie Moritz souverän mit dem Divisionsbrett rechnet. Eine geniale Methode.

Also drei stimmt. Thomas müsste sich also 3 Jahre und 293 Tage die Zähne putzen. 293 Tage, nehmen wir 30 Tage für den Monat, also 9 Monate, 23 Tage bleiben Moritz übrig, und die 21 Stunden sind ja auch noch da. Moritz rennt nach oben, wo Thomas längst bei seinen Comicalereien sitzt, (ihn hat das Dividieren überhaupt nicht interessiert), und teilt ihm triumphierend das Ergebnis mit.

Ansonsten haben die Kinder letzte Woche viele Stunden Seefahrer von Catan gespielt (ist »eigentlich« erst ab 10, aber Thomas spielt super!), im Fußballverein trainiert (im Garten dürfen sie derzeit nicht, damit der winterliche Rasen geschont wird), Stunden mit Freund Kai auf dem Trampolin verbracht, ihre Freunde besucht und mit Robert, Rowina und Leo draußen gebolzt. Sie haben den Verteiler für ihren Comicverlag aktualisiert und eine Werbemail mit eingescannter Probeseite an ca. 25 Adressaten verschickt, Thomas hat wie immer emsig mehrere Stunden am Tag gemalt, Klavier geübt (er hat keinen Unterricht, sondern bringt sich alles selbst bei), Gitarre gespielt (da hat er Unterricht) .

Sie haben jeden Tag 30 Minuten lang ihr neues Spiel »Fifa WM 2006« spielen dürfen (und weil Ferien sind, jeder noch ein »heimliches« Spiel von 12 Minuten hinterher, »Mama, dürfen wir noch ein Spiel heimlich spielen?«). Thomas hat eine Seite seiner Rechenaufgaben von den betreuenden Lehrerinnen («Hundertertafel») gerechnet. Problemlos und nicht ohne Spaß, aber diese Wiederholungen desselben Aufgabentyps ... Nach einer Seite (ca. 15 Minuten) hat er, der sonst stundenlang hoch konzentriert arbeiten kann (an seinen eigenen Projekten), sich erschöpft abgewendet.

Sinn entnehmendes Lesen

14. Januar 2007

Wir haben uns eine Videokamera gekauft. Weil das hauptsächlich der Wunsch der Kinder war, haben sie sich mit einem Drittel an den Kosten beteiligt – die Rechenaufgabe an Moritz lautete: Erwachsene zahlen voll, Kinder die Hälfte. Voraus gingen lange Beratungen, ob sie dafür wirklich ihre Sparkonten plündern wollen, die ihnen heilig sind. Doch dann recheneten sie sich aus, dass sie mit den Verdiensten vom Comicverkauf und dem Zusatztaschengeld von Omi ihren Anteil zahlen können, ohne Geld vom Konto abzuheben, und die Sache war entschieden. Wir haben feierlich online bestellt, die Kinder sind jubelnd durchs Haus getobt und haben auf das große Ereignis mit einer Flasche Malzbier angestoßen. Am Freitag kam das Paket, und am Samstag hat Moritz sich hingesetzt, um sich anhand der mehrsprachigen Gebrauchsanleitung mit der Bedienung vertraut zu machen. Wir überlassen ihm das gern, er erklärt es uns dann, wir sparen Zeit und er übt Lesen (Haha! Kleiner Scherz, er liest schneller als Tilman!), Verstehen und Anwenden, also genau das, was laut PISA so viele Schulabsolventen nicht können. Aber wir denken inzwischen gar nicht mehr so pädagogisch, weil wir mittlerweile sicher sind, dass er das lernen will. Nein, auch nicht korrekt: Moritz will nicht

lernen, komplizierte Gebrauchsanweisungen umzusetzen. Er will lernen, die Kamera zu bedienen, und das ist für ihn die Motivation, die Gebrauchsanleitung zu verstehen. Dafür braucht es keine pädagogisch ausgeklügelte Motivierungshilfe, die liefert das Leben. Er beherrscht jetzt die wichtigsten Funktionen der Kamera und kann sie uns erklären, prima.

Thomas malt seinen Traum

Am Montag Morgen kam ich zum Wecken ins Kinderzimmer. Thomas sprang aus dem Bett wie von der Tarantel gestochen. Ohne Begrüßung rief er nur: »Ha, das darf ich nicht vergessen! Das muss ich sofort aufmalen! Ich hab was geträumt, ich muss meinen Traum aufmalen!« Schon saß er im Schlafanzug vor seinem Malpapier auf dem Boden und zeichnete emsig. Gegen 9:30 unterbrach ich ihn kurz, um ihm («Aber nicht gucken!») warme Sachen zum Anziehen anzureichen, zum Frühstück war er nicht zu bewegen. Bis 13:30 malte er sozusagen ohne Punkt und Komma, dann kam er hoch zufrieden und erfüllt zum Mittagessen. »Jetzt bin ich fertig!« Er hat seinen Traum in Comicform illustriert, ca. zehn nach wie vor geheime Seiten.

Auch sein Fußball-Epos in Comicform hat er diese Woche fertiggestellt, 45 Seiten sind es geworden – erzählt werden alle Spiele der deutschen Mannschaft bei der Fußball-WM 2010 (!). Dafür hat er das Fußball-Lexikon, den dicken Fifa-WM-2006-Band von Bertelsmann und »Lebenslang grün-weiß«, das dicke Werder-Bremen-Buch, zu Rate gezogen – akribische Recherchen, alle Fahnen, Namen, Austragungsorte in Südafrika usw. sind authentisch.

Notensysteme

Moritz lernt derzeit jeden Tag ein neues Lied auf der Posaune. Nach der letzten Stunde vor Weihnachten hatte er nicht mehr geübt, was uns ziemlich wunderte, weil er doch so begeistert gewesen war. Tja – anfangs hatte Moritz nicht nach Noten gespielt, sondern nach den Angaben der Position des Posaunenzuges, jeweils eine Zahl, zunächst über dem Text, dann über den Noten. Nun hatte der Lehrer ihm gesagt, er solle nicht mehr die Angabe des Posaunenzuges über die Noten schreiben, sondern nur nach Noten spielen – Moritz konnte aber noch keine Noten, auch wenn sie im Kinderchor immer welche in der Hand halten. Also wusste er nicht mehr weiter. Auf unseren Vorschlag, dann doch lieber nach wie vor die hilfreiche Zug-Angabe darüber zu schreiben, antwortete er nur verzweifelt: »Aber Herr K. hat gesagt, ich darf das nicht mehr machen!«

Aus Erfahrung wussten wir, dass Moritz die Worte von Lehrern sehr ernst nimmt und wir ihn mit der Zumutung, sich über die Anweisung hinwegzusetzen, nur in einen tiefen Gewissenskonflikt stürzen würden. Die nächste Stunde war wegen Urlaub erst vier Wochen später angesetzt. Also riefen wir kurzentschlossen beim Posaunenlehrer an, dessen Frau Moritz gern bestätigte, dass es natürlich besser sei, mit Angabe der Züge zu üben als gar nicht. Uff, mit einem Seufzer der Erleichterung stürzte Moritz sich auf sein Instrument. Tilman schrieb ihm ein paar Züge über das nächste neue Lied, und er übte mehr als eine Stunde.

Am nächsten Tag schrieb Tilman ihm die Noten der Nationalhymne auf, die seit der Fußball-WM bei den Jungen hoch im Kurs steht, dann für bevorstehende Feiern »Viel Glück und viel Segen« und »Happy Birthday«, und Moritz übte mit Begeisterung. Die Zug-Angaben braucht er kaum noch, und bis zur nächsten Stunde wird er mindestens 12 neue Lieder spielen und mit den Noten auch ohne Zugangaben sicher sein, zumal er sich ein Notenschreibprogramm aus dem Internet geladen hat und mit Thomas fasziniert Noten schreibt. Die Töne werden dabei in Form ihrer Buchstaben c-d-e-f-g-a-h-c eingegeben und erklingen, so dass die Zuordnung von Notenbild, Buchstabe und Ton sowie die Bedeutung und Wirkung von Kreuzen und b's aus sich selbst heraus klar wird. Kinderleicht!

Wie aus Freude Stress wird

Aber nächste Woche ist wieder Lehrerinnen-Tag, und das Fußballprojekt ist noch nicht fertig! Moritz hat sich zwar das komplexe Regelwerk des Spiels erarbeitet und ein paar Grundzüge am PC aufgeschrieben, mit viel Spaß und genialen Tricks und Thomas' Hilfe mit Playmobil-Männchen typische Fußballsituationen nachgestellt und fotografiert («Abseits«, »kein Abseits«, »Freistoß«, »Ecke«, »Fallrückzieher« usw.). Die Fotos hat Moritz dann auf den Rechner geladen (dabei habe ich ihm geholfen), die 34 besten ausgesucht, einzeln benannt, in jpg-Dateien umgewandelt und in ein von ihm erstelltes Verzeichnis Kinder/Schule/Projekte/Fußball gespeichert und ausgedruckt. Dann hat er die Dateibezeichnungen in eine Textdatei kopiert, Formatierung und Rechtschreibung optimiert und eine Liste ausgedruckt (alles ohne Hilfe). Diese Bezeichnungen muss er jetzt noch auf die Bilder kleben. Ich habe auf die Rückseite der Bilder Schreiblinien gedruckt. Moritz hat alle 34 Bilder thematisch geordnet, nämlich Torwart-Abwehr-Mittelfeld-Stürmer, was nicht einfach war, weil viele Bilder mehreren Situationen zugeordnet werden konnten.

Bis hierher war es Spaß. Aber jetzt muss er für die Schule noch beweisen, dass er verstanden hat, was er verstanden hat, und außerdem

Handschriftliches abliefern. Er hat sich vorgenommen, zu jedem Bild einen kurzen (34 Bilder!) Kommentar in die Linien auf der Rückseite zu schreiben, und zwar jeweils auf die Rückseite von Bild 1 den Kommentar für Bild 2 usw., damit man das gut lesen kann und ein richtiges, illustriertes Regelhandbuch entsteht.

Uff, das macht ihm jetzt keinen Spaß mehr, weil es so viel ist, und er weiß ja, dass er die Regeln perfekt beherrscht, wozu das noch alles aufschreiben? Aber die Schule braucht Handschriftliches, und auf diese Weise ergeben seine Schreibübungen wenigstens einen Sinn. Von den Rechenaufgaben, die ihnen die Lehrerinnen zum Bearbeiten gegeben haben, haben beide erst jeweils ein Blatt (mit Leichtigkeit, aber ohne Begeisterung) erledigt, es gab so viel Wichtigeres zu tun. Und übermorgen feiert Oma 75. Geburtstag, da werden zu dem vielstrophigen Lied Illustrationen aus ihrem Leben gemalt, in A3-Format wie bei den Bänkelgängern. Diese Bilder sind auch noch nicht fertig, denn bei der Gelegenheit erproben die Kinder statt Buntstiften Wasserfarben, und das geht ja viel langsamer!

Sind jetzt die Aufgaben wichtiger oder Omas Geburtstag? Keine Frage, und die Aufgaben schaffen wir dann schon irgendwie, oder wir erklären den Lehrerinnen, warum wir noch nicht fertig sind. Das verstehen die doch, oder? Mama? Papa? Bestimmt.

Erste Konzerterfahrung

21. Januar 2007

Moritz hat unermüdlich insgesamt zehn A3-Bilder mit Szenen aus dem Leben seiner Großmutter gemalt, entsprechend den zehn Strophen aus dem für sie umgedichteten Liedtext zu ihrem 75. Geburtstag. Als wir uns vor dem Restaurant, in dem die Feier stattfindet, versammeln, um Oma ein Ständchen mit Moritz an der Posaune zu bringen, ist er schrecklich aufgeregt und spielt viel schlechter als beim Üben. Das ärgert ihn natürlich, aber er beruhigt sich schnell, und im Verlauf des Nachmittags gibt er dann noch ein entspanntes kleines Konzert inklusive professioneller Moderation »Ja, ich spiele also jetzt ..., und weil ich erst viermal Unterricht hatte, kann es noch Fehler geben, das bitte ich zu entschuldigen«.

Wir sind fasziniert davon, wie gern und bereitwillig Moritz und Thomas ihre musikalischen Künste zum Besten geben. Als dann das nächste Mal Lehrerinnen-Tag ist, ist das Regelhandbuch Fußball immer noch nicht fertig, aber das Prinzip wird anerkannt. Jetzt muss Moritz halt dran weiterarbeiten, damit das Opus fertig wird. Er erläutert Frau Ö. wortgewandt und mit echter Begeisterung die einzelnen Bilder, während am

ändern Tischende Thomas Frau S. in die Feinheiten seines 45-seitigen Fußball-Comics einführt. Wir sitzen dabei und freuen uns über die Kinder, aber es ist auch klar, dass wir für die Behörden eigentlich noch viel detaillierter und ausführlicher dokumentieren müssten, was unsere Kinder tun.

Die Lehrerinnen haben Material mitgebracht, das Moritz für eventuelle Tests beherrschen sollte. So soll er lernen, Verben, Nomen, Pronomen und Adjektive zu erkennen. Das Material schlägt eine aufwändige, redundante Vorgehensweise vor, mit Unterstreichen, Abschreiben, Ausschneiden, auf Planeten aufkleben usw. Dazu hat Moritz aber überhaupt keine Lust. Er wird die entsprechenden Texte durcharbeiten und die Wortarten farbig kennzeichnen, den Rest stuft er als entbehrlich ein – es interessiert ihn halt nicht, und diese fehlende Motivation ist durch gut gemeintes spielerisches Drumherum ohne praktische Relevanz nicht zu ersetzen, jedenfalls nicht für ihn.

Außerdem gibt es einen Stapel Blätter mit grammatikalischen Begriffen, Subjekt, Objekt usw., die er »stumpf auswendig lernen« soll; diese Begriffe muss man halt kennen. Sonst kann es Schwierigkeiten mit den Schultests geben, für die eben nicht zählt, wie er soeben in komplexen Sätzen souverän sein Projekt erläutert und sein erstes Buch vorgestellt hat. Moritz beherrscht die deutsche Sprache außergewöhnlich gut, und die Lernforschung weiß längst, dass diese formale Art, mit einer Sprache umzugehen, nicht für jeden Lerntyp geeignet ist.

Aber das ist der Preis, ich werde die angeödete Lustlosigkeit von Moritz ertragen und darauf bestehen, dass er das so nebenbei, jeden Tag ein bisschen lernt – wir opfern so viele Stunden für den Kampf um seine Bildungsfreiheit, dass es unangemessen wäre, ins Ausland umziehen zu müssen, weil Moritz keine Lust hat, sich zu merken, was ein Pronomen ist. Eine andere Begründung kann ich ihm leider nicht geben, denn selbst ich – Abitur und Diplom mit Auszeichnung, seit Jahrzehnten erfolgreiche Übersetzerin und Publizistin – bin nicht ganz sicher bei diesen Bezeichnungen.

Thomas amüsiert sich derweil mit laminierten Blättern, die ihm zeigen sollen, wie man die Zahlen »eigentlich« schreibt – da er sich auch die Zahlen allein beigebracht hat, folgt er bei vielen nicht dem vorgegebenem Bewegungsablauf, und die Lehrerin schlug vor, ihm die offizielle Variante anbieten, ohne darauf zu bestehen, dass er es genau so macht. Die Lehrerinnen sind freundlich, hilfsbereit und tun ihr Bestes, um Moritz und Thomas »behördenkompatibel« zu machen, ohne sie zu verbiegen. Mir wird so nach und nach erst bewusst, was für eine Kunstwelt die Schule ist, eine Übungs-Scheinfirma, in der auf dem Trockenen für das Leben gelernt wird. Unsere Kinder wollen in der Zeit lieber schon richtig leben.

Und siehe da, sie lernen alles, was sie brauchen, und noch viel mehr, aber auf ganz andere Weise und sicherlich oft zu anderen Zeitpunkten.

Thomas findet die Folien lustig (ca. 5 Minuten lang, dann hat er alles nachgemalt) und amüsiert sich über die Unterschiede in seinem selbst erfundenem Bewegungsablauf und dem »offiziellen«. Tilman erzählt ihm, wie er auf unserer Chinareise ein paar Schriftzeichen nachgemalt hat und die Chinesen sich ausgeschüttet haben vor Lachen über die Weise, wie er sie gemalt hat – unorthodox eben. Thomas ist so völlig ungebrochen in seinem Interesse und seiner Begeisterung – im Nachhinein tut es uns bitterlich leid, dass wir fast zwei Jahre lang ratlos zugeschaut haben, wie Moritz sich in der Schule quälte, seine Offenheit fürs Lernen und seine Lebensfreude einbüßte. Die Lebensfreude ist inzwischen wieder da, die Offenheit fürs Lernen nur, wenn keine schulischen Bezüge zu erkennen sind.

Law and Order

Am Donnerstag war mal wieder eine Journalistin da. Moritz hat ihr sofort die Nationalhymne vorposaunt, Thomas spielte sie am Klavier ebenfalls, und ich habe versucht, mit einem erläuternden Hinweis auf die Fußball-WM den Verdacht nationalistischer Umtriebe zu entschärfen. Wir haben viel geredet – es ist so schwer, sich zurückzusetzen in die Ausgangsposition der kritischen Fragen dazu, wie wir unsere Kinder unterrichten, wie sie denn jemals Abitur machen sollen usw. Seufz! Moritz saß dabei und las Zeitung (das Thema Murat Kurnaz interessiert ihn sehr!) – ob die Journalistin gedacht hat, dass wir das alles vorbereitet, einstudiert, adressiert haben? Wir werden's dann ja lesen ...³²

Gestern luden Moritz und Thomas ihren Nachbarsfreund mal wieder aufs Trampolin ein – es hat 4,60 m Durchmesser, und sie haben zu dritt plus Ball verschiedene Spiele erfunden, die sie stundenlang in Atem und Begeisterung halten. Thomas hatte noch Gitarrenunterricht, Moritz und Kai sprangen zu zweit – und kamen bald empört wieder herein, Jugendliche hatten von außerhalb des Gartens Schnapsflaschen aufs Trampolin geworfen. »Mama, und die waren noch keine 16, die dürfen doch noch gar keinen Schnaps trinken!« Moritz will, wenn es mit dem Fußballprofi nicht klappt, Polizist werden, und das passt gut zu ihm – er hat überhaupt kein Verständnis dafür, wenn Leute Verbotenes tun.

Den Rest des Nachmittags und Abends haben die drei drüben bei Kai gespielt, bis ich sie spät in erhitztem und glücklichem Zustand abgeholt habe. Zuletzt hat Thomas sich noch ein WAS-ist-WAS-Buch über internationale Flaggen ausgeliehen und sogar aufs allabendliche Vorlesen

verzichtet, um noch die ersten Flaggen abmalen zu können. Er verleibt sich die Welt wirklich durchs Malen ein.

Moritz und ich haben dann am Sonntag Morgen feierlich »Das Geheimnis des Kartenmachers« zuende gelesen, ein Jugendbuch, das kurz vor der Expedition des Christoph Kolumbus spielt und mit dessen Aufbruch nach »Indien« endet. Wir haben uns »Conquest of Paradise« von der 1492-CD Vangelis angehört (der Film ist leider erst ab 16), und ich habe ein bisschen aus dem Schiffstagebuch von Kolumbus vorgelesen. Moritz war fasziniert, und ich habe im Internet ein Jugendbuch bestellt, das die Reise der »Santa Maria« schildert. Dann ist mir eingefallen, dass wir daraus prima ein Schulprojekt machen können – das darf ich bloß Moritz nicht sagen, dann verliert er sofort die Lust und denkt nur noch daran, dass er für Projekte immer was aufschreiben muss. Also erst der vergnügliche Teil, dann irgendwie die Dokumentation für die Behörden dranhängen.

Heute war ein Familienfest, an dem auch ein viermonatiges Baby zu besichtigen war, was Moritz und Thomas sehr fasziniert und in sicherem Abstand taten. Besonders das Stillen interessierte sie, aber irgendwie war ihnen das Ganze auch etwas unheimlich – schade, dass in unserer Welt nicht häufiger Babys vorkommen! Sie erzählen heute noch von den lustigen Aussprüchen des kleinen dreijährigen Theodor, den wir im Urlaub kennengelernt hatten. Moritz sagte neulich: »Es ist mir ganz egal, vor welchem Gericht wir da sein müssen, Hauptsache, wir gewinnen und ich kann weiter in Freiheit leben!« Die endgültige Erlaubnis, zu Hause zu bleiben, hat er Silvester als seinen größten Wunsch für 2007 genannt, noch vor »Garten umbauen« und »in Fußball und Posaune richtig gut werden«.

Der Fall Busekros

4. Februar 2007

In den letzten Tagen lief bei uns ein »Intensivseminar« über Bürgerrechte und Psychiatrie – in Erlangen ist ein fünfzehnjähriges Mädchen zwangseingewiesen worden, weil es die Schule nicht besuchen will.³³ Die Kinder schalteten sich interessiert in unsere teilweise etwas aufgeregten Gespräche ein. Es ist schön, dass sie daraus keine Angst für sich selbst ableiten, was wir Erwachsenen nicht so ganz von uns behaupten können.

Gestern haben sie wieder ganz lange mit ihrem Freund Kai gespielt – »Hach, Mama, das geht jetzt so toll! Ich habe alles vergessen und gar nicht mehr die Tischtennisplatte und den Keller gesehen, sondern war ganz in der anderen Welt! Und weil wir uns vorher genau erzählt haben,

wer wir im Spiel sind und was wir für Eigenschaften haben, konnten wir dann ganz toll spielen!« – »Und die Zeit war wie ein Blitz um, aber gleichzeitig war es auch ganz lang!« Sie waren begeistert nach neunstündigem Beisammensein. Wir hatten abends bei den Eltern von Kai gegessen, und der Vater hatte uns beeindruckt erzählt, dass andere Besuchskinder alle Naslang hochkämen aus dem Hobbykeller und irgendwas wäre, und wie wunderbar das Spielen klappt, wenn unsere Kinder da sind. Wir waren uns einig, dass Voraussetzung dafür auch die lange Zeit der vorsichtigen Annäherung war, in der die Kinder sich nur sehr sporadisch mal aufgesucht haben. Allerdings war das auch bedingt durch den strengen Zeitplan des Waldorfschülers Kai. Der andere Punkt ist, dass die Kinder eine gemeinsame Basis haben, weil ihre Eltern sich kennen und schätzen. Wir bilden mit Kais Eltern quasi eine »dorfähnliche Bindungsgemeinschaft«, wie Gordon Neufeld in seinem Buch »Unsere Kinder brauchen uns« beschreibt.³⁴ Ansonsten hat Moritz jetzt endlich seinen Spielerausweis, und in nur sechs Tagen darf er sein erstes Fußballturnier mitspielen! Außerdem hat er letzte Woche ein Tor geschossen – »jetzt sind nur noch zwei oder drei fies zu mir, die anderen sind neutral oder nett!«. Die erste Posaunenstunde nach den Ferien war vorgestern auch – der Lehrer war begeistert von den Fortschritten und stellte in Aussicht, dass Moritz in einigen Wochen schon anfangen kann, im Posaunenchor mitzuspielen – das motiviert! Allerdings muss er dafür noch den Bassschlüssel lesen lernen.

Die Fußball-Fibel ist jetzt fast fertig. Moritz hat noch einen Grundsatztext ausgedruckt, den Thomas mal mit seiner Hilfe geschrieben hat: *Fußball ist eine Sportart, bei der man den Ball ins Tor schießen muss! Man darf den Ball nicht in die Hand nehmen. Gespielt wird Mit 10 Feld Spielern Und Einem Torwart. es gibt folgende Positionen: Torwarte, Verteidiger, Mittelfeldspieler und Stürmer. Ein spiel dauert normalerweise 90 Min. und 15 Min. Halbzeit!!!! Linien, Linien, Linien beim Fußballfeld gibt es viele Linien, fangen wir mit dem Strafraum an: der Strafraum ist ein Linienkasten vor dem Tor der Torwart darf den Ball nämlich in die Hand nehmen, aber auch nur im Strafraum. Kommen wir zur nächsten Sache zum Beispiel der Ecke, eine Eckenlinie ist an jeder seit Gibt es Ecke dann legt der Gegner den ball auf die Ecklinie ;Ecke gibt es wenn der Spieler von der Mannschaft, auf dessen Torlinie er schießt. Kommen wir zur Auslinie: die Auslinie geht um das Spielfeld. Schießt ein Spieler über die Auslinie, darf ein Spieler der gegnerischen Mannschaft den ball in das Spielfeld werfen. Die nächste Sache ist die Mittellinie: die Mittellinie ist wie der Name schon sagt eine Linie die in der Mitte des Spielfeldes liegt,*

sie hat um sich einen großen Linienkreis, beim Anstoß vom Mittelpunkt(der Mittelpunkt ist auf der Mittellinie) dürfen die gegnerischen Spieler nur hinter dem kreis der um ein teil der Mittellinie geht. Und der kleine Halbkreis vor dem Strafraum bedeutet wenn im Halbkreis gefoult wird dann wird der Freistoss immer auf oder hinter der Halbkreislinie Geschossen, außerdem werden bei einem Elfmeter die anderen Spieler auf und hinter die Halbkreislinie gestellt. Und im Torraum darf der Torwart auf keinem fall angegriffen werden, sonst gibt es einen Freistoss oder schlimmeres. Wenn ein Spieler neben das Tor schießt darf der Torwart den Ball nur mit dem Fuß in das Feld schießen, hält in der Torwart darf der Torwart den Ball auch werfen. Bei einen Elfmeter muss der Torwart auf der Torlinie stehen, sonst hat der Schütze zu wenig Chance!

Thomas hat in den letzten Wochen »wie immer« täglich viele Stunden gezeichnet und gemalt, die Comics ... Nein, nicht nur, es gab ja eine Flaggen-Malphase, die noch nicht ganz abgeflaut ist, und daraus hat sich entwickelt, dass die Kinder sich Spielertrikots ausdenken und diese aufmalen, Oberteil, Hose, Stulpen und Kapitänsbinde. Moritz macht so etwas auf ein paar Seiten, integriert das Prinzip und ist dann damit durch, Thomas geht gründlicher vor und hat jetzt bestimmt schon vierzig oder fünfzig Spielerbekleidungen entworfen, unter ausgiebiger Recherche in seinem Fußballbuch, denn die Bekleidung hat natürlich einen Bezug zur Nationalfahne oder bei Vereinen zum Logo.

Vor einigen Tagen ging es um ein Wilhelm-Busch-Gesangsprojekt, bei dem Tilman und ich in unserem Chor mitsingen. Wer ist eigentlich Wilhelm Busch? Plötzlich ging mir ein Licht auf: »Das war ein Comic-Maler, Thomas!« – »Ach, tatsächlich? Haben wir ein Comic von dem?« – »Ein ganzes dickes Buch, und der Text bei seinen Comics reimt sich sogar!« Daraufhin saß Thomas lange und betrachtete die Bilder mit tiefem, fachmännischem Interesse. Er fand, der kann toll zeichnen. Die Texte fand er gemischt.

Ach, und Moritz hat gestern nur so zum Spaß im Branchenbuch geblättert, erfragt, wozu es dient, und nach einigem Suchen tatsächlich unseren winzigen Verlagseintrag gefunden. Das kann er also auch, prima. Schriftlich Multiplizieren haben wir angefangen, ohne dass es ihn interessiert, aber es steht auf dem Lehrplan für die 4. Klasse. Es geht gut, er hat keine Verständnisprobleme, nur eben keine Lust.

Es tut mir immer leid, sein enthusiastisches Interesse für das, was er gerade macht, mit »Moritz, komm, ein bisschen Schule, bald ist wieder

Lehrerinnen-Tag, und du musst es doch können!« abzuwürgen. Das eigentliche Lernen, das, was dauerhaft hängen bleibt, findet nicht nach Lehrplan statt und geht weit über jeden Lehrplan hinaus. Die Kinder kommen mir vor wie Pflanzen, die genau ihrem inneren Entwicklungsplan folgen und sich dafür die Nährstoffe holen, die sie gerade brauchen. Und sie wissen genau, wo das nächste Blatt hinkommt und wie es aussieht, ob Eiche oder Rose. Wir müssen nur die nährstoffreiche Umgebung bereitstellen und regelmäßig mit Liebe gießen. Das schulische Lernen erscheint mir diesem faszinierenden, lebendigen, wunderbaren Prozess gegenüber wie ein Notbehelf. Aber damit bewegen wir uns weitab vom Mainstream – und wir bekommen solche Gedanken ja auch erst durch die konkrete Erfahrung mit unseren Kindern. Ich wusste das genauso wenig, wie die Lehrer, die Behördenmitarbeiter und die anderen Eltern es jetzt wissen, und noch vor wenigen Jahren hätte ich eine Familie wie unsere vermutlich mit tiefem Misstrauen betrachtet und als ziemlich unverantwortlich oder gar leichtsinnig angesehen. Aber jetzt können wir hinter unsere Erfahrungen nicht mehr zurück und erkennen in der Skepsis oder Verurteilung der anderen unser eigenes Denken von früher wieder. Das ist schon ein merkwürdiges Gefühl.

21. Februar 2007

Melissa Busekros, die zwangspsychiatrisierte Erlanger Freilernerin, ist immer noch nicht wieder bei ihrer Familie. Die psychiatrischen Gutachten, Jugendamtsberichte und Gerichtsbeschlüsse³⁵ erzeugen beim Lesen eine Gänsehaut – dieses Mädchen verhält sich geradezu muster-gültig und muss eine sehr stabile Persönlichkeit haben, aber alles, was sie tut, sagt oder nicht tut, wird ihr pathologisch ausgelegt, ob sie nun die Arme kreuzt, ihren Vater nicht belastet, Antworten verweigert oder »erstaunlicherweise« nach dem Gespräch unbefangen wieder Kontakt mit anderen Jugendlichen aufnimmt. Sie ist inzwischen in einer Pflegefamilie, und das Jugendamt prüft die Erziehungsfähigkeit der Eltern auch in Bezug auf die anderen Kinder. Und das alles, weil sie ihrer Berufsschulpflicht nicht nachkommt und die Eltern »drohen«, mit ihr in ein Land zu gehen, wo kein Schulzwang herrscht.

Wir und viele andere Eltern schreiben und telefonieren uns die Finger wund, der Fall belastet uns auch innerlich, weil wir natürlich auf keinen Fall etwas Ähnliches erleben wollen.

Letzten Sonntag waren wir mal wieder im Fernsehen zu sehen, im »Weckup« von Sat1. Die Aufnahmen dafür waren lustig und haben Spaß gemacht, wir sind alle inzwischen schon geradezu routiniert entspannt vor der Kamera, auch die Kinder. Moritz rechnet weiterhin jeden Tag, er

multipliziert jetzt fehlerfrei schriftlich, aber es macht ihm weiterhin überhaupt keinen Spaß, er hasst es. Die einzige Freude ist die Befriedigung, es zu können und damit gewappnet zu sein für die Schulbehörde. Gleichzeitig lernt er die grammatikalischen Grundbegriffe, heute ging es um Subjekt, Prädikat und Objekt. Thomas findet diese »Pflicht« jetzt auch blöd, aber beim Arbeiten selbst kommt immer noch Vergnügen auf. Allerdings ist für mich deutlich zu sehen, dass er zwar die mechanischen Rechenschritte beherrscht, Rechnen in dieser abstrakten Weise für ihn aber überhaupt noch nicht dran ist. Für ihn sind Zahlen keine Operatoren, sondern magische Wesen, die an andere Dinge erinnern, z.B. 54, das bedeutet »Deutschland Fußballweltmeister« (1954). 53 bedeutet »so alt ist Papa«, und so weiter. Angesichts der vielen Rechenaufgaben (Addition Zehner überschreitend) entwickelt er jetzt Taktiken zur Arbeitersparnis. Wenn er $64 + 7$ gerechnet hat, und dann kommt $64 + 9$, dann zählt er nur zum vorigen Ergebnis 2 dazu und freut sich königlich über seinen raffinierten »Trick«.

Ekeltiere

Letzte Woche waren die Kinder mit einer Freundin und deren ebenfalls frei lernenden Kindern in einer »Ekeltiere«-Ausstellung. Moritz hat sich eine Vogelspinne über den Arm laufen lassen («Die sind gar nicht so giftig, Mama!«), Thomas hat sich getraut, eine große Schlange anzufassen. Die beiden sind allein mit dem Zug losgefahren und haben 20 Minuten am Bahnhof auf die Freundin gewartet. Auf dem Rückweg vom heimischen Bahnhof nach Hause haben sie dann gewettet, wer schneller an der großen Ampel ist. Als Moritz an der Ampel ankam, war Thomas nicht da. Moritz hat ein bisschen gewartet und ist dann schluchzend zu Hause angekommen, weil er dachte, er hätte seinen kleinen Bruder verloren. Wir haben ihn getröstet, und Tilman wollte gerade mit dem Fahrrad losfahren, um Thomas zu suchen, als Thomas strahlend um die Ecke bog – er war einen anderen Weg gegangen und hatte vergessen, an der Ampel zu warten. Ich war fasziniert davon, dass Moritz ihn weder überschwänglich begrüßte, noch ihn mit Vorwürfen überhäufte oder gar angriff – Thomas war wieder da, und damit war alles gut. Kein Drama, kein nachträgliches Aufbauschen, kein Ablassen der Aufregung in Form von Aggression. Stattdessen sind sie noch eben zusammen aufs Trampolin gegangen.

Beim Fußballturnier ist Moritz' Mannschaft Zweiter geworden. Moritz gehört nach wie vor zu denen, die am häufigsten auf der Reservebank sitzen, aber der Abstand zu den erfahreneren Kindern ist schon geschrumpft, er hat sogar schon mehrere Tore geschossen (nicht beim

Turnier) und hat deutlich mehr Ballkontakt. Faszinierend ist für uns, wie realistisch und gleichzeitig unbeirrbar hoffnungsvoll er sich einschätzt. So registriert er (und hat es schmunzelnd seinem Papa erzählt), dass bei einem »schlimmen« Fehler eines anderen Jungen zwei »gute« Spieler sich unterhalten haben und der eine sagte »So schlecht spielt ja noch nicht mal Moritz!« Immerhin, scheint er zu denken, und braucht keinerlei Trost.

Während Moritz also spieltechnisch und geschicklichkeitsmäßig aufholt, ist er in einem Punkt den meisten anderen voraus: Er denkt gesamthaft, mannschaftsbezogen, will nicht unbedingt den Ball selbst ins Tor hauen, sondern erzählt begeistert von Zuarbeit und Passen. Er hat den Mannschaftscharakter des Spiels begriffen und entwirft mit Thomas immer wieder neue Strategieszenarien.

Thomas ist kein großer Taktiker, aber er berichtet, dass in seiner Mannschaft alle immer nach vorne zum Ball stürzen, auch wenn sie als Verteidiger eingeteilt sind. Das findet Thomas blöd, zumal er selbst sich brav, pflichtbewusst und völlig erfolglos im Verteidigungsraum aufhält. Trotzdem macht ihm das Spielen großen Spaß. Letztes Wochenende haben die Kinder bei ihrem Freund Kai übernachtet. Sie schätzen bei solchen Ausflügen nicht nur ihren Freund, sondern auch die Kochkunst seiner Eltern.

Am Rosenmontag waren wir bei zwei Brüdern aus dem Kinderchor zum Fasching eingeladen. Moritz war Legolas der Elbenprinz, Thomas war Legolas' Zwergenfreund Gimli, und ich war natürlich Gandalf die Graue, denn wir hatten ja noch den Nikolausbart. Mit acht Kindern und drei Müttern haben wir vergnügt »gefeiert«. Gestern haben wir einen Verwandten im Krankenhaus besucht, und die Kinder waren gern bereit, sich für ihn nochmal zu verkleiden. Alle, die uns im Krankenhaus sahen, haben sich gefreut und die Kinder angesprochen.

Außerdem war gestern Vormittag wieder eine Fotografin für eine Zeitschrift da, ihr Kind geht zur Waldorfschule. Als sie uns beim Rechnen fotografierte (wenn Presse da ist, rechnen die Kinder natürlich muster-gültig konzentriert und lassen das Jammern weg), sagte ich so beiläufig zu ihr: »Sie sehen ja, wie das hier läuft. Es gibt Schätzungen, nach denen in der Schule bis zu 80% der Zeit für Einsammeln, Austeilen, Abwarten, Wiederholen, Aufstellen, Disziplinieren usw. verloren geht.« Sie sah mich an und antwortete: »Und wissen Sie was? Ich habe darüber noch niemals nachgedacht, das ist ja der Wahnsinn, wenn ich das hier sehe!« Dabei kommen wir immer mehr dahin, dass es überhaupt nicht darum geht, andere Leute davon zu überzeugen, wie toll Freilernen ist. Es geht nur um das Recht, diese Option wählen zu dürfen und dafür weder kriminalisiert noch psychiatrisiert zu werden. Hugh!

Teil 3
Typische Argumente
und Fragen

Alle Kinder müssen zu Schule – überall.

Freies Lernen ist problemlos möglich, z. B. in Frankreich, Italien, Belgien, Irland, England, Österreich, Polen, Tschechien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Spanien, USA, Kanada, Südafrika, Israel, Australien, Neuseeland sowie in zahlreichen weiteren Schwellen- und Entwicklungsländern in Afrika, Asien und Südamerika. Mit etwas höherem Genehmigungsaufwand auch in Holland, Schweiz, Slowakei und Japan. In Kanada erhalten Freilerner-Familien sogar finanzielle Zuwendungen vom Staat, wenn sie sich bei einer Betreuungsorganisation registrieren lassen. Sie werden dann nicht mehr als »Homeschooler« gezählt, sondern als »Distant Learner«. Weitere Informationen auf: www.homeschooling.de, www.leben-ohne-schule.de, www.schuzh.de

Aber ich bin oft in Österreich/Belgien/Italien/Frankreich – da gehen alle Kinder zur Schule!

In den meisten Ländern mit Bildungsfreiheit machen unter 1% der schulpflichtigen Bevölkerung von dieser Möglichkeit Gebrauch, auch dort, wo es keinerlei Auflagen und Kontrollen gibt. Insofern sind auch die Befürchtungen der Behörden, die Genehmigung des Freilernens würde erdrutschartiges Chaos nach sich ziehen, unbegründet. Etwas höher sind die – geschätzten, da es keine Meldepflicht gibt – Zahlen in England, Irland, Kanada und den USA; bis jetzt liegen sie aber nirgendwo über 5%. Keines der genannten Länder fällt durch besonderes Bildungschaos auf, viele schneiden in den PISA-Studien besser ab als Deutschland.

Mein Onkel ist Franzose/Belgier/Engländer ... – er sagt, bei ihnen gilt auch Schulpflicht.

Die meisten Menschen, auch in Österreich, wissen nichts von ihrer Freiheit. Die Behörden sind mit diesbezüglichen Informationen zurückhaltend und oft selbst sehr schlecht informiert. Nur wer sich für diese Form der Bildung interessiert und sich kundig macht, erfährt, welche Möglichkeiten es gibt.

Woanders ist sogar Ganztagschulpflicht!

In den meisten Ländern sind Schulen überwiegend als Ganztagschulen konzipiert. Um so wichtiger ist die Möglichkeit, sich auch anders zu

entscheiden. Wenn ein Kind an einer Schule angemeldet ist, sollte es diese natürlich auch regelmäßig besuchen. Massenhaftes Schwänzen und Schulverweigerung, Gewalt an den Schulen und viele andere Probleme existieren in vielen Ländern mit Bildungsfreiheit ganz genauso wie in Deutschland. Das heißt, Freilernen wird auch dort nur von einer kleinen Gruppe besonders engagierter Eltern genutzt und dient nicht als Rechtfertigung fürs Schuleschwänzen.

Kostet euch das nicht zu viel Zeit?

Ganz und gar nicht, vor allem nicht im Vergleich zu der stundenlangen Hausaufgabenhilfe und der Betreuung vor Klassenarbeiten, wie zahlreiche Eltern von Schulkindern sie leisten. Wenn wir dann noch ausrechnen, wie viele Arbeitsstunden es uns kosten würde, um das Geld für Nachhilfestunden zu verdienen (zwischen zwei und vier Milliarden Euro wurden 2005 in Deutschland für Nachhilfestunden und -Materialien ausgegeben!)⁶⁷, sind wir reichlich im Plus, haben keinen Stress und glückliche Kinder.

Woher bezieht ihr denn die Lernmaterialien?

Wir persönlich finden bisher im Internet, Buchhandel und in Bibliotheken alles, was wir brauchen. Die Kunst besteht eher darin, aus der unüberschaubaren Fülle das Passende herauszufiltern. Die bestehenden Betreuungsorganisationen wie Clonlara Deutschland, Philadelphia-Schule, Deutsche Fernschule oder Polyhistorikum, bieten ausführliche Empfehlungslisten, auch im »Teenager Befreiungs Handbuch« von Grace Llewellyn sind zahlreiche Quellen benannt. Wer Schule zu Hause macht, kann sich einfach an die staatlich vorgesehenen Schulbücher halten, wem es mehr um informelles Lernen geht, sucht eher nach normalen Sachbüchern. Ältere Kinder finden ihre Lernmittel, Mentoren und Lernmethoden zunehmend selbst heraus. Unsere Erfahrung ist: Klasse vor Masse.

Wie stellt ihr denn sicher, dass eure Kinder im Lehrplan sind?

Wir müssen uns derzeit überhaupt nicht um den Lehrplan kümmern, denn unsere Kinder leben im Ausland und unterliegen nicht dem deutschen Lehrplan, und wir glauben nicht mehr so wie früher daran, dass dieser Lehrplan die allein seligmachenden Inhalte in der einzig richtigen Abfolge umfasst. Außerdem werden in den Schulen zwar die Inhalte des Lehrplans abgehakt, das heißt aber nicht, dass jedes Kind

sie auch in sich aufgenommen hat und nutzen kann. Was unsere Kinder eigenständig erforscht haben, sitzt fürs Leben. Ansonsten sind sämtliche Lehrpläne, meist mit Beispielaufgaben und Vorschlägen für den Unterricht, im Internet zugänglich, und es ist – entsprechende Motivation vorausgesetzt – mit geringem Aufwand möglich, Kinder auf diesem Stand zu halten.

Wie sollen eure Kinder denn ohne Schulabschluss klarkommen?

Erstens müssen sie das gar nicht. Sie können genauso gut staatliche Prüfungen ablegen wie die Schüler an Privatschulen. Diese Externistenprüfungen sind in den meisten Bundesländern möglich – ein paar Jugendliche in Freiburg machen selbsterarbeitetes Abitur ohne Schule ja zur Zeit gerade vor.⁶⁸ Die Inhalte der Abschlussprüfungen können problemlos zu Hause erarbeitet werden, im Regelfall sogar viel schneller als in der Schule. Dafür gibt es inzwischen auch in Deutschland Beispiele. Wer zu den Treffen, Konferenzen und Festivals der Freilerner kommt, kann prächtige, zielbewusste junge Menschen kennen lernen.

Zweitens wird der überkommene Glaube an die Macht von Schulabschlüssen zunehmend gegenstandslos. Die Industrie geht dazu über, die Schulabsolventen nachträglich zu qualifizieren, und weiß, wie wenig wahre Kompetenz leider hinter vielen Zeugnissen steckt. Bereits heute ist es so, dass statistisch gesehen Abiturienten später nicht mehr verdienen als Nichtabiturienten. Gerade bei besonders erfolgreichen und innovativen Menschen gibt es viele »Schulabbrecher«, die endlich in Ruhe ihre Projekte verfolgen wollten und deshalb die Schule geschmissen haben. Die Probleme vieler Migrantenkinder sind nicht in erster Linie fehlende Zeugnisse, sondern fehlende Sprachkenntnisse und fehlendes Selbstbewusstsein in einer Gesellschaft, die sie ablehnt und fürchtet.

Dann können eure Kinder ja nie studieren!

Natürlich werden unsere Kinder studieren können, wenn sie das wollen. Sie brauchen bloß die Abiturprüfung abzulegen (siehe vorheriger Punkt). In den USA und in Kanada werden die Freilerner, dort Homeschooler genannt, mittlerweile von vielen Universitäten umworben, und es gibt zahlreiche Beispiele dafür, dass sie auch ohne Schulabschluss zu sogenannten Eliteuniversitäten zugelassen werden, wenn sie die entsprechenden Leistungen bringen. Und das tun sie häufig – Freilerner sitzen nicht den ganzen Tag im Sandkasten, bis sie achtzehn sind!

Sind eure Kinder nicht einsam?

Doch, manchmal fühlen unsere Kinder sich einsam. Wenn beispielsweise die ganze Woche keiner ihrer zur Schule gehenden Freunde Zeit hat, weil sie zu Hause (allein oder mit ihren Eltern) über ihren Hausaufgaben brüten. Aber auch, wenn die freilernenden Freunde ins Ausland gehen müssen, um den Repressalien der deutschen Behörden zu entgehen. Oder wenn sie (wie derzeit) an einem Ort leben, wo sie keine Freilerner kennen und die Schulkinder ganztags verschwunden sind. Es ist die Einsamkeit, wie Michael Ende sie in seinem Buch »Momo« beschreibt: Alle Kinder sind in »Kinderdeponien«, wo sie zu lehrreichen Spielen angeleitet werden, und Momo sitzt allein und hat niemanden für die herrlichen, fantasievollen, freien Spiele, die Kinder, wenn sie Zeit und Muße haben, miteinander spielen.

Meistens sind unsere Kinder jedoch vergnügt und genießen das Zusammensein mit anderen Kindern, mit denen sie befreundet sind oder, wie im Chor oder beim Fußball, gemeinsamen Interessen nachgehen, oder beides. Umgekehrt kenne ich viele Kinder, die zwar zur Schule gehen und jeden Tag viele Stunden mit anderen Kindern in einem Raum sitzen, und dennoch furchtbar einsam sind. Für manche ist jede Pause eine Qual, weil wieder niemand mit ihnen spielen will oder sie sogar gehänselt, bedroht und misshandelt werden. Die Gleichungen Schule = viele Freunde und Freilernen = Einsamkeit gehen nicht auf.

Aber sie müssen doch lernen, mit unangenehmen Mitmenschen klarzukommen!

Das müssen sie, und das tun sie auch, in Vereinen, im Chor, auf Spiel- und Sportplätzen, beim Einkaufen, in Bussen und Straßenbahnen. Dort nehmen sie unangenehme Begegnungen und Auseinandersetzungen in Kauf und wachsen daran, weil sie ein Ziel haben und motiviert sind. Aber wo steht, dass dies ihre wichtigste Aufgabe ist und sie den ganzen Tag beschäftigen muss? Ich als Erwachsene muss auch mit unangenehmen Situationen und Personen fertig werden, trotzdem freue ich mich darüber, dass ich mir meinen Arbeitsplatz und meine Umgebung frei wählen und gestalten kann. Dort, wo ich freiwillig bin (und notfalls kündigen kann), halte ich um der Sache willen so manchen unangenehmen Zeitgenossen aus und lerne, mit jedem klarzukommen. Wenn es mir zu viel wird, kann ich gehen. Das können Schulkinder nicht.

Vielleicht haben wir Erwachsenen teilweise vergessen, dass auch wir eigentlich frei sind und unsere Zwänge selbst gewählt haben. Wer von uns würde an einem Arbeitsplatz ausharren, wo er jeden Tag beschimpft,

erniedrigt, bedroht, beraubt und unter Umständen verprügelt wird? Wer von uns würde dort gute Arbeit leisten, und wer könnte gut lernen?

Später können eure Kinder doch auch nicht machen, was sie wollen!

Auch freilernende Kinder machen die Erfahrung, dass es für alles ein Für und ein Wider gibt und Bedingungen. Wenn Moritz im Verein Fußball spielen will, muss er sich der Kritik der anderen stellen, den Muskelkater aushalten und es ertragen, wenn er während des ganzen Spiels nicht eingewechselt wird. Sonst muss er es bleiben lassen, hat die Widrigkeiten nicht, aber auch nicht den Spaß, den Lerneffekt und den Erfolg. So ist es auch »später«: Jeder von uns setzt sich seine Ziele und entscheidet, wie viel er dafür einbringt. Welche Ziele ich mir setze, steht mir frei. Was ich dafür tun muss, ist bedingt und vorgegeben. Und am erfolgreichsten und tüchtigsten bin ich immer in dem, was ich mit Liebe, Überzeugung und Freude tue. Das ist meines Wissens die Art, wie unsere Welt funktioniert. Wenn ich gezwungen werde, mich für Ziele anzustrengen, die ich mir gar nicht selbst wählen durfte, vergeude ich meine Zeit damit, den Weg des geringsten Widerstands zu suchen und mich durchzuschummeln. Was könnte ich in dieser Zeit alles tun, wenn ich meinen eigenen Lernimpulsen folgen dürfte!

Wir sind auch nicht gern zur Schule gegangen!

Eines der traurigsten, leider auch der häufigsten Argumente. Ein Elend wird nicht besser, wenn es auch der nächsten Generation zugemutet wird. Es stimmt, dass ich manchmal schlucken muss, wenn ich sehe, wie viel Freiheit meine Kinder genießen und wie ein glücklich forschender, spielerischer Tag sich an den nächsten reiht. Manchmal komme ich mir vor wie eine Chinesin früherer Zeiten, der noch die Füße gebunden wurden und die jetzt zuschaut, wie ihre Töchter fröhlich barfuß herum-springen. Ich trainiere meine eigenen Füße – da ist noch viel zu retten! Und ich entscheide mich dafür, meinen Kindern ihre Bewegungsfreiheit zu gönnen, auch wenn ich vielleicht nie so werde springen können wie sie. Meine Enkelkinder werden von ihren Eltern nicht mehr um ihre Bildungsfreiheit beneidet werden.

Freilernen ist elitär!

Wenn mit »elitär« gemeint ist, dass Freilernen sehr gute Leistungen fördert, ist das richtig. Die Statistiken aus den Ländern mit Bildungsfreiheit zeigen:

Der Durchschnitt der Freilerner schneidet um ca. 40 % besser ab als der Durchschnitt der Schulkinder. Ein erfolgreiches Bildungsmodell.

Wenn mit »elitär« gemeint ist, dass eine finanzielle Elite ihren Kindern bessere Bildung zukommen lässt, so gilt das nur für manche Privatschulen und Internate. So hat die derzeitige Hamburger Bildungssenatorin ihr Abitur an einer Schule abgelegt, die gut 2000 Euro im Monat kostet, und viele Leute, die es sich leisten können, schicken ihre Kinder in noch teurere Internate im Ausland (übrigens ohne deswegen Probleme mit den Behörden zu bekommen!) Der genannte großartige Bildungserfolg von Freilernern jedoch ist unabhängig von Einkommen, Bildungsgrad und pädagogischer Ausbildung der Eltern, unabhängig von dem für das Freilernen aufgewendeten Budget, von der ethnischen Zugehörigkeit, vom Geschlecht und von den staatlichen Kontrollen.⁶⁹ Gibt es etwas weniger Elitäres? Im Gegensatz dazu ist der Zusammenhang zwischen Sozialstatus der Eltern und Bildungserfolg der Kinder erwiesenermaßen in keinem anderen PISA-Land so groß und gnadenlos wie in Deutschland.⁷⁰ DAS ist elitär!

Ihr arbeitet ja auch zu Hause! Bei uns ginge das nicht.

Wir arbeiten beide zu Hause. Das macht uns Spaß, aber wieso ist es ein Vorteil? Manchmal wünschen wir uns, das Büro läge woanders, dann könnten wir uns zu Hause abwechseln und im Büro ungestört arbeiten. Wir kennen viele Freilerner-Familien, wo die Eltern auswärts berufstätig sind, beide teilweise oder einer ganz, und uns sind auch Alleinerziehende bekannt, die ihren Kindern Freilernen ermöglichen.

Wir verwechseln hier leicht etwas, wie übrigens auch bei der gesamten Krippendiskussion: Wenn Eltern gern beide ganztags arbeiten möchten, um sich einen bestimmten Lebensstandard zu verwirklichen, dann ist das eine Entscheidung mit Folgen. Das heißt, sie wollen eine Betreuung für ihre Kinder, um selbst etwas anderes zu tun. Das ist legitim. Warum müssen wir stattdessen eine komplizierte Argumentation aufbauen, Kinder bräuchten Schule etc. für ihre Bildung? Wir können problemlos dafür sorgen, vor allem, wenn wir uns mit anderen Familien zusammenschließen, dass kleinere Kinder beaufsichtigt und geschützt sind, während wir tun, was uns Freude macht. Deswegen müssen sie nicht in der Schule hocken, wenn ihnen das keine Freude macht und sie lieber anders lernen.

Dann verpassen eure Kinder doch all die herrlichen Schulstreiche!

Das stimmt, sie verpassen diese Streiche tatsächlich. Wenn ich den Film »Die Feuerzangenbowle« anschau, Symbol für die wunderbare Zeit der

herrlichen Schulstreiche, finde ich diese Streiche eigentlich nicht so herrlich. Jugendliche wehren sich mit Guerillataktik gegen die Zumutung von Langeweile und Repression und entwickeln dabei boshafte Fantasie. Ihre Lehrer, demselben System unterworfen, wehren sich auf gleiche Weise. Was ist daran lustig? Junge Männer, die nicht zur Bundeswehr gehen, verpassen auch die »lustigen Streiche« in der Kaserne. Und die Bundeswehrrekruten verpassen die Erfahrungen der Zivildienstleistenden, von denen diese später mit ähnlicher Nostalgie erzählen. Wir verpassen immer etwas – doch was, das sollten wir selbst entscheiden dürfen.

Wie lernen eure Kinder denn Freunde kennen?

Unsere Kinder schließen, wie alle Menschen, dort Freundschaften, wo sie regelmäßig mit anderen Menschen zusammentreffen, in der Nachbarschaft, in Vereinen, Musikgruppen, bei Freilerner-Treffen und sogar im Internet. Sie brauchen dafür keine Ansammlung von dreißig Kindern. Ich habe Eltern erlebt, die zum Geburtstag ihres Kindes kurzerhand die gesamte Schulklasse oder Kindergartengruppe einluden und sich dann angesichts des Gewusels der Illusion hingaben, ihr Kind habe viele Freunde. Das Kind hingegen hätte vielleicht einen etwas leiseren, vergnügten Nachmittag mit den ein oder zwei Kindern, zu denen es wirklichen Kontakt hat, mehr genossen. Ich kenne Schulkinder ohne einen einzigen Freund und Freilerner mit Scharen von Freunden – was umgekehrt natürlich auch möglich ist.

Geht es euch nicht auf die Nerven, den ganzen Tag mit euren Kindern zusammenzuhocken?

Nein, wir genießen diese Zeit. Es ging uns allerdings auf die Nerven, und zwar gehörig, als sie elend und aggressiv aus der Schule kamen. Gegenfrage: Ist es nicht eigentlich traurig, den ganzen Tag ohne die eigenen Kinder zu verbringen?

Außerdem hocken wir nicht den ganzen Tag mit unseren Kindern zusammen. Wir treffen uns zu den meisten Mahlzeiten und unternehmen öfter gemeinsame Ausflüge, machen Spieleabende und lachen viel, ansonsten geht jeder seinen Interessen nach, allein oder mit anderen Menschen, in der Familie oder außerhalb. Jeder in unserer Familie hat seine eigenen Kreise, und je älter die Kinder werden, desto häufiger machen sie sich selbstständig.

Aber mal ehrlich, manchmal gehen unsere Kinder uns auch auf die Nerven. Insofern sind wir eine ganz normale Familie.

Unterstützerbriefe

Ein kleiner Ausschnitt aus den Hunderten von Briefen, die wir während der Entstehungsgeschichte dieses Buches erhalten haben, teilweise als Kopie der Bitt- und Protestbriefe an die Bremer Senatorin für Bildung und Wissenschaft. Die Vielfalt der Argumente und Geschichten und das Engagement so vieler Persönlichkeiten, Familien und Organisationen haben uns viel Freude gemacht und uns Kraft gegeben.

Sehr geehrte Frau Senatorin Jürgens-Pieper,

Wir protestieren schärfstens gegen die Festsetzung ruinöser Zwangsgelder gegen Frau Dagmar Neubronner und Herrn Tilman Neubronner. Dies betrifft in der Weiterung auch die nach erfolgloser Vollstreckung drohende Inhaftierung.

Das Kindeswohl von Moritz und Thomas Neubronner sehen wir in direkter Folge Ihrer repressiven Maßnahmen unmittelbar existenziell und billigend gefährdet. In eklatanter Weise widerspricht ihr Handeln in unseren Augen zentralen Anliegen von Völkerrecht und UN- Kinderrechtskonvention. Der Bundesverband Natürlich Lernen! e.V. erkennt in Frau Dagmar Neubronner und Herrn Tilmann Neubronner Eltern, die ihre Kinder in vorzüglicher Weise pflegen und allseitig bilden. Die Eltern achten und respektieren den Wunsch der Kinder, sich in Bildung ohne Schulbesuch frei lernend zu entwickeln. In Würdigung ihres hohen bürgerschaftlichen Engagements für Bildungsfreiheit wurde den Eltern Neubronner die Ehrenmitgliedschaft des Bundesverbandes verliehen.

Sehr geehrte Frau Senatorin, wir rufen Sie dringlichst dazu auf, die Anwendung jeglicher Repressalien gegenüber Familie Neubronner sofort und unmittelbar einzustellen.

Bundesverband Natürlich Lernen e.V., www.bvnl.de

* * *

Sehr geehrter Frau Senatorin Jürgen-Piepers, sehr geehrter Herr Othmer,

Seit dem Schuljahr 2005/2006 sind die Kinder Thomas (geb. 22.04.99) und Moritz (geb. 14.12.1996) Neubronner – wie Ihnen bekannt – an unserer Schule eingeschrieben. Familie Neubronner hatte sich im vergangenen Jahr bereiterklärt, mit der örtlichen Schule zu kooperieren. Soweit uns ersichtlich, war die Kooperation erfolgreich, sowohl die schulische Entwicklung der Kinder als auch die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus betreffend. Die Familie hatte sich dazu bereiterklärt, um den Kindern den ihnen entsprechenden Bildungsweg im Einklang mit der herrschenden örtlichen Rechtssprechung zu ermöglichen.

Wir haben erfahren, dass nun eventuell ein Zwangsgeld gegen die Familie erwogen wird, dessen Ziel uns nicht ganz ersichtlich wird und das die Familie aber enorm belasten würde.

Wir würden von uns aus gerne zu einer Lösung beitragen, die sowohl den Bildungsinteressen der Familie, als auch den Anforderungen der Schulbehörden entspricht. Wir sind eine voll anerkannte Schule für die Jahrgangsstufen Vorschule bis Klasse 12, sind berechtigt, ausländische Studenten aufzunehmen, haben qualifizierte Lehrkräfte, 40-jährige Erfahrung und unterziehen uns jährlichen Qualitätskontrollen durch die Anerkennungsbehörden. Rund 30.000 Schüler wurden in diesem Zeitraum weltweit erfolgreich von uns betreut. Ganz aktuell wurde uns die CITA-Anerkennung erteilt, die die höchstmöglichen Qualitätsstandards voraussetzt. Unsere Schüler erfüllen die Vorgaben der staatlichen Lehrpläne, gehen in ihren Aktivitäten aber meist darüber hinaus. Sie erwerben an unserer Schule das staatlich anerkannte High School Diplom oder entscheiden sich, eine deutsche Abschlussprüfung als Schulfremde abzulegen. Clonlara School ist erfolgreich in vielen Europäischen Ländern tätig, darunter Großbritannien, Frankreich, Spanien, Österreich, Schweiz, Schweden, Italien, Irland, Belgien, Ungarn. Darüber hinaus sind wir gerne bereit, mit den regional zuständigen Schulbehörden zu kooperieren.

Daher bitte ich Sie darum, dass Familie Neubronner für das kommende Schuljahr mit dem Besuch unserer Schule die Schulpflicht erfüllen kann. Derartige Ausnahmegenehmigungen werden internationalen Schulen erteilt, in anderen Schulbezirken in Deutschland und im Europäischen Ausland etwa erhalten unsere Schüler eine Ausnahmegenehmigung zur Erfüllung der Schulpflicht an unserer Schule unter der Auflage, Leistungsberichte zu festgesetzten Zeitpunkten nachzuweisen oder Zeugnisse vorzulegen.

Ich lege Ihnen die Anerkennungsunterlagen bei. Bitte lassen Sie mich wissen, wie ich darüber hinaus noch dazu beitragen könnte, dass Sie unserem Anliegen stattgeben können. Für Rückfragen und weitere Auskünfte stehe ich Ihnen gerne jederzeit zur Verfügung und verbleibe

mit freundlichen Grüßen

Birgit Lohff, Schulleitung Clonlara – www.clonlara.de

* * *

Liebe Frau Neubronner

Mit großer Empörung las ich Ihr Blog und erfuhr von der Kontenpfändung. Ich habe die ausgezeichnete Info-Seite des Netzwerks Bildungsfreiheit auf unserer Startseite verlinkt, habe und werde die Info an alle Interessierten weiterleiten, den Link weiter verbreiten und als Verein an die Senatorin etc. schreiben. Kopf hoch, Sie sind nicht allein! Die Rufe nach der Abschaffung der überholten und kinderfeindlichen Schulpflicht mehren sich – proportional zur Auswanderungsrate ...

Viele liebe Grüße ...

Angelika Bachmann

LOA – Lernen ohne Angst – www.lernen-ohne-angst.de

* * *

Sehr geehrte Frau Senatorin,

ich habe den Bericht über die Familie Neubronner im Fernsehen gesehen. Wieso können in Deutschland Kinder nicht zuhause unterrichtet werden? Kinder haben ein RECHT auf Bildung, daraus wurde die Schulpflicht entwickelt. Was aber ist, wenn Kinder in der Schule nicht lernen können?

Dafür gibt es unterschiedliche Gründe wie auch in unserem Fall. Unser Sohn war behindert und wurde in eine Förderschule eingeschult, dort war er nach 6 Schuljahren gerade mal auf dem Stand der 1-2. Klasse. Auf unser Drängen und Fragen bekamen wir ständig nur die Antwort, sie würden an der Sonderschule zwar langsamer aber effektiver lernen. Mit Hilfe eines Arztes, Psychologen, der Krankenhauslehrerin und einem Rechtsanwalt konnten wir ein Probejahr an unserer zuständigen Hauptschule durchsetzen. Er kam im Halbjahr in die 5. Klasse und schrieb z.B. in seiner letzten Mathearbeit (Bruchrechnen) ein Jahr später eine 3 !!! Dennoch betrachtete die Schulrätin den Versuch als gescheitert. Man bedenke, zuvor konnte er gerade mal addieren und subtrahieren im Zahlenraum bis 20! Während dieser Probezeit bekamen wir als Eltern keinerlei Unterstützung vom Schulamt. Zuvor konnte er ein Jahr krankheitsbedingt nicht zur Schule gehen und erst nach 10 Monaten bekam er eine Hauslehrerin für 2 Std. die Woche gestellt. Wo war da sein Recht auf Bildung? Während dieser Krankheitsperiode habe ich meinen Sohn unterrichtet und in dem Jahr Hauptschule war ich, die Mutter, diejenige die das von der Sonderschule versäumte nachzuholen hatte.

Wir sind nur ein Beispiel dafür, dass dem Recht auf Bildung in der Schule nicht entsprochen wird. Warum kann man keine Regelung finden, so wie bei der Familie Neubronner bisher praktiziert, dass die Kinder 1 x im Monat in der Schule oder sonstwo einen Test absolvieren müssen um den Bildungsstand zu überprüfen.

Worum geht es denn eigentlich? Ich denke, wichtig ist doch einzig und allein, dass den Kindern eine entsprechende Bildung zugestanden wird und hierbei kommt es doch hauptsächlich auf den Bildungsstand an und nicht wie er errungen wurde!!!

Ein weiteres Problem welches Sie eventuell in Betracht ziehen könnten, wäre das soziale Umfeld. Hierfür gibt es Sportvereine oder andere Einrichtungen. Außerdem könnte man doch ganz einfach auch mal die Kinder nach IHREN Wünschen fragen.

Warum ist in Deutschland immer alles so kompliziert und warum werden Eltern, von Behördenseite, immer so viele Steine in den Weg gelegt, obwohl sie nur das Beste für ihre Kinder wollen? Bei dem letzten Gespräch mit der Schulrätin, als sie sagte, unser Sohn muss wieder zurück auf die Förderschule, sagte ich ihr: »Wenn mein Sohn auf dem OP Tisch liegen bleibt, ist das ihre Schuld!« Er hatte eine Woche darauf seine »letzte« Herz OP, er wollte trotz enormen Lernstress unbedingt auf der Hauptschule bleiben. Die Schulrätin meinte daraufhin: »Sie müssen es ihm ja nicht sagen!« Die hat wohl geglaubt unser Sohn sei immer noch dumm, er hat es gemerkt und für sich entschieden, diese Erde zu verlassen.

Hätte er die OP überlebt, wären wir gezwungen gewesen auszuwandern, Job, Haus ... alles aufgeben. Ich hatte schon mit einer Missionarsschule Kontakt aufgenommen, um ihn und seine Schwester im Ausland, wo keine Schulpflicht besteht, zu unterrichten. Und alles nur, damit meine Kinder ein gewisses Maß an Bildung erhalten!

Mit freundlichen Grüßen, E. F.

Sehr geehrte/r Frau und Herr Neubronner,

»Wenn der Staat ein Bürger wäre, käme er aus dem Knast nicht mehr heraus«.

Für mich völlig unverständlich ist, warum man sich hier gar nicht an dem europäischen Gedanken orientiert, sondern typisch Deutsch »kleinkariertes« Verhalten an den Tag gelegt wird. Werden wir genötigt ein Volk von »Einheitsbreifressern« zu werden.

Da kann man nur sagen: armes Deutschland. Ob der Staat wohl Angst vor mündigen, klugen, verantwortungsbewussten Bürgern hat? Wenn man »schön still« ist, bekommt man auch »fein Sozialhilfe« und kommt nicht« in den Knast«. Diese ganze Story, die Sie leider erleben müssen, finde ich unglaublich.

Gerne möchte ich Sie unterstützen und auch auf unserem Portal www.Deutschland-deluxe.de über Ihre Erfahrung berichten. Wenn Sie das möchten, senden Sie mir doch bitte per Email entsprechendes Material zu. In der Hoffnung, dass Sie den Kampf gewinnen, wünsche ich Ihnen viel Glück und starke Nerven.

Mit freundlichen Grüßen aus Bonn,
G. H.

* * *

Sg. Neubronners

Ich selbst bin Mutter von 6 Kindern und wir leben in einem kleinen Dorf in Österreich. Da ich Dipl. Soz.Päd. bin habe ich neben meiner familiären Aufgabe auch nebenbei jede Menge Erfahrung mit Kindern und Schule. Unser Schulsystem in Österreich ist ja leider auch sehr antiquar und – nachdem ich mit guten und blockierenden Lehrern jede Menge Erfahrung machte, unterrichtete ich mein 6. Kind (1996) vier Jahre in der Grundschule selbst. Wenn wir nicht so notwendig noch meinen Verdienst gebraucht hätten, würde ich meinen Sohn David noch unterrichten. Ich könnte Ihnen meinen jetzigen Leidensweg mit David auch erzählen, auch mit meiner positivsten Erfahrung des Hausunterrichts, aber Sie haben ja selbst jede Menge Ärger mit den Behörden und den Kopf mit diesen unnötigen Problemen voll. Mein Mann und ich hätten für Sie vielleicht eine Lösung, aus der Misere heraus zu kommen. Wenn Sie wollen, kontaktieren Sie mich.

I. J.

* * *

Sehr geehrte Familie Neubronner,

habe auch zwei Jungen. Einer ist sozialistischen Bildungssystem groß geworden, der andere im kapitalistischen. Glauben Sie mir, sie haben beide nichts getaugt. Gern hätte ich eine solche Alternative gehabt. Ich wünsche Ihnen für diesen Weg viel Kraft und alles Gute.

Anne W.

* * *